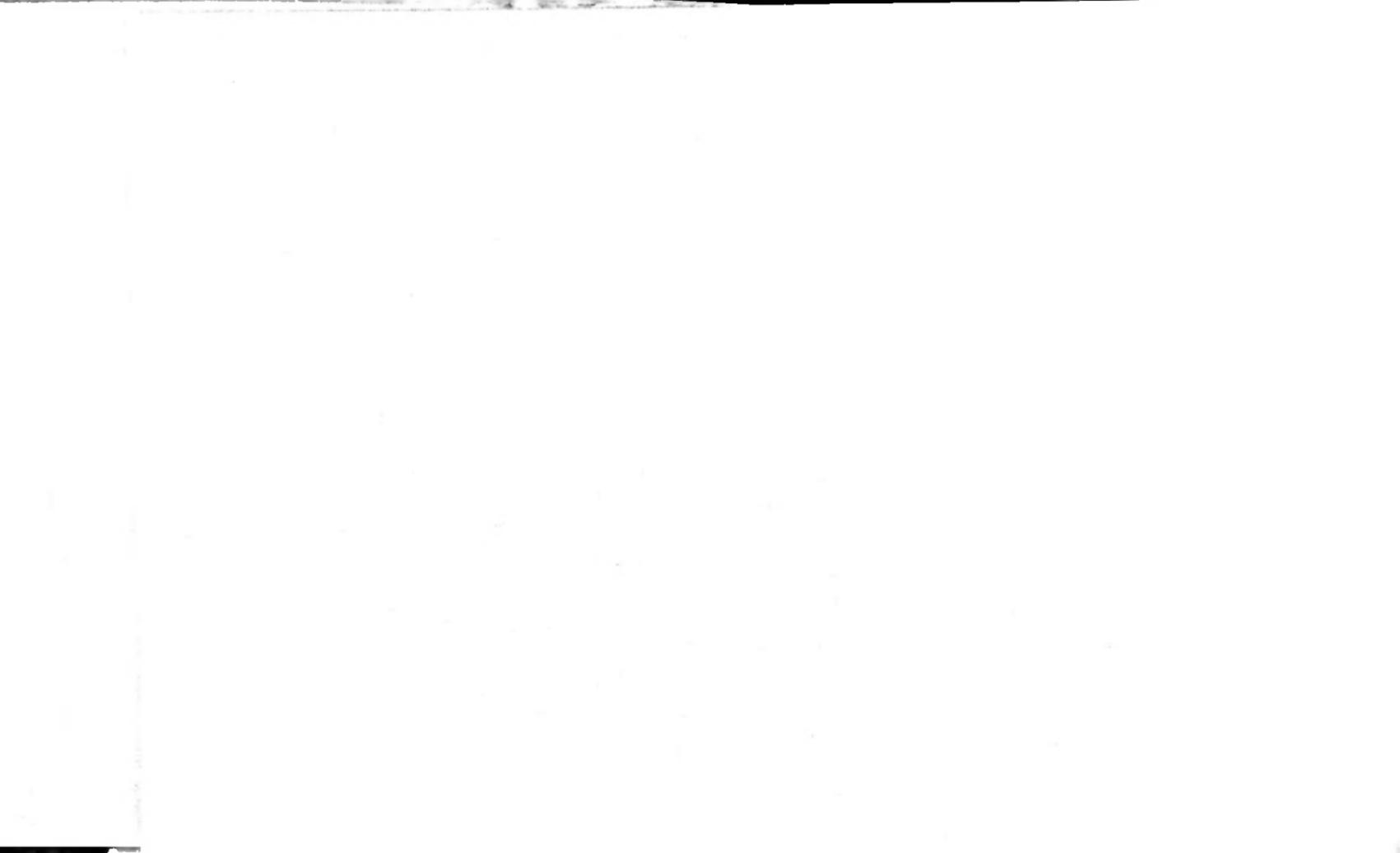


mumu Archiv Museum Muttentz



Volksfeste im Dreiland



Volksfeste im Dreiland

Privatdruck der Basler Zeitung, gesetzt aus der
10/12 Punkt Souvenir und in einer Auflage von
1900 nummerierten Exemplaren gedruckt.

Basel, im Dezember 1997

Dieses Exemplar trägt die Nummer

0233

Edith Schweizer-Völker

Volksfeste im Dreiland

Inhalt

Basel: Dyriff-diff-diff – der Vogel Gryff het s Hemmli styff!	7	Soultzbach-les-Bains: Feuriger Sonnenwendkult	57
Laufenburg D+CH: Fasnacht ohne Zollschranken	11	Thann: Theobaldus-Münster im Feuerschein	59
Lörrach: Schnäggeässe und Dällerschlägg	13	Folgensbourg: Töpfe und Gugelhopfformen	61
Weil am Rhein: Narrenbaum, Umzug und Scheibenfeuer	17	Eichsel: Das Jungfrauenfest am Dinkelberg	63
Elzach: Wilde Männer und Bärenfratzen	19	Hirtzbach: Sommerfest im Schlosspark	65
Mulhouse: «Bibbala-Frytig» und Calvacade	23	Staufen: Zu Ehren der Stadtpatronin	67
Sissach: Wo s Hutzgüri umgeht und s Chluri brennt	27	Rouffach: Heidenfest und Hexenkessel	69
Liestal: Wenn es funkt und raucht im «Stedtli» ...	31	Wentzwiller: Eulenfest im Dorf der «Drei Jungfrauen»	71
Basel: Drei Tage Fasnacht total	35	Raich: Ein liebenswertes Stück Gestern	73
Buschwiller, Karsau und Bärschwil: Rätselhafte Strohgestalten am Sonntag Laetare	39	Ribeauvillé: Lebendiges Mittelalter am Pfyfferdaj	75
Im Dreiland: Eierspiele rund um Ostern	43	Durmenach: Bauernbrot, Speck und Antiquités	79
Rouffach: Bio-Messe für Lebenslustige	45	Weinregion Oberrhein: Guttere-Fest, Winzer- chilbi, Fête du vin ...	81
Elsass, Baselbiet und Fricktal: Pfingstpflitteri und Pfingstmohr	47	Habsheim: Der grösste Elsässer Jahrmarkt	83
Gildwiller: Dem Apostel des Sundgaus zu Ehren	51	Altkirch: Weihnachtszauber am Kathrinenmarkt	85
Hüfingen: Blumenteppeiche zum Herrgottstag	53	Ferrette: «Männele», Santons und wollene Socken	87
		Liestal: St. Nikolaus wird eingeläutet	89
		Im Dreiland: Bredala-, Niklaus- und Christkind- markt	91
		Geographischer Übersichtsplan	94

Vorwort

Nahezu umgekehrt parallel zum Abwelken der wirtschaftlichen Hochblüte in unserer Region zwischen Strassburg, Bodensee und Jura hat sich seit mehr als einem Jahrzehnt eine Kultur der Volksfeste und volkstümlicher Veranstaltungen entwickelt, die wir in der «Dreiland»-Redaktion der Basler Zeitung gleichermaßen mit Überraschung wie auch mit Faszination verfolgen und journalistisch begleiten.

Ein Phänomen, das in einer neugierigen und motivierten Equipe natürlich nach Erklärung suchen muss, zumal die beliebten Anlässe jeglicher Schattierung Woche für Woche in einer Zeitung Raum beanspruchen, der grundsätzlich eingeschränkt ist und stets aufs Neue wie an der Börse neu zugeteilt werden muss.

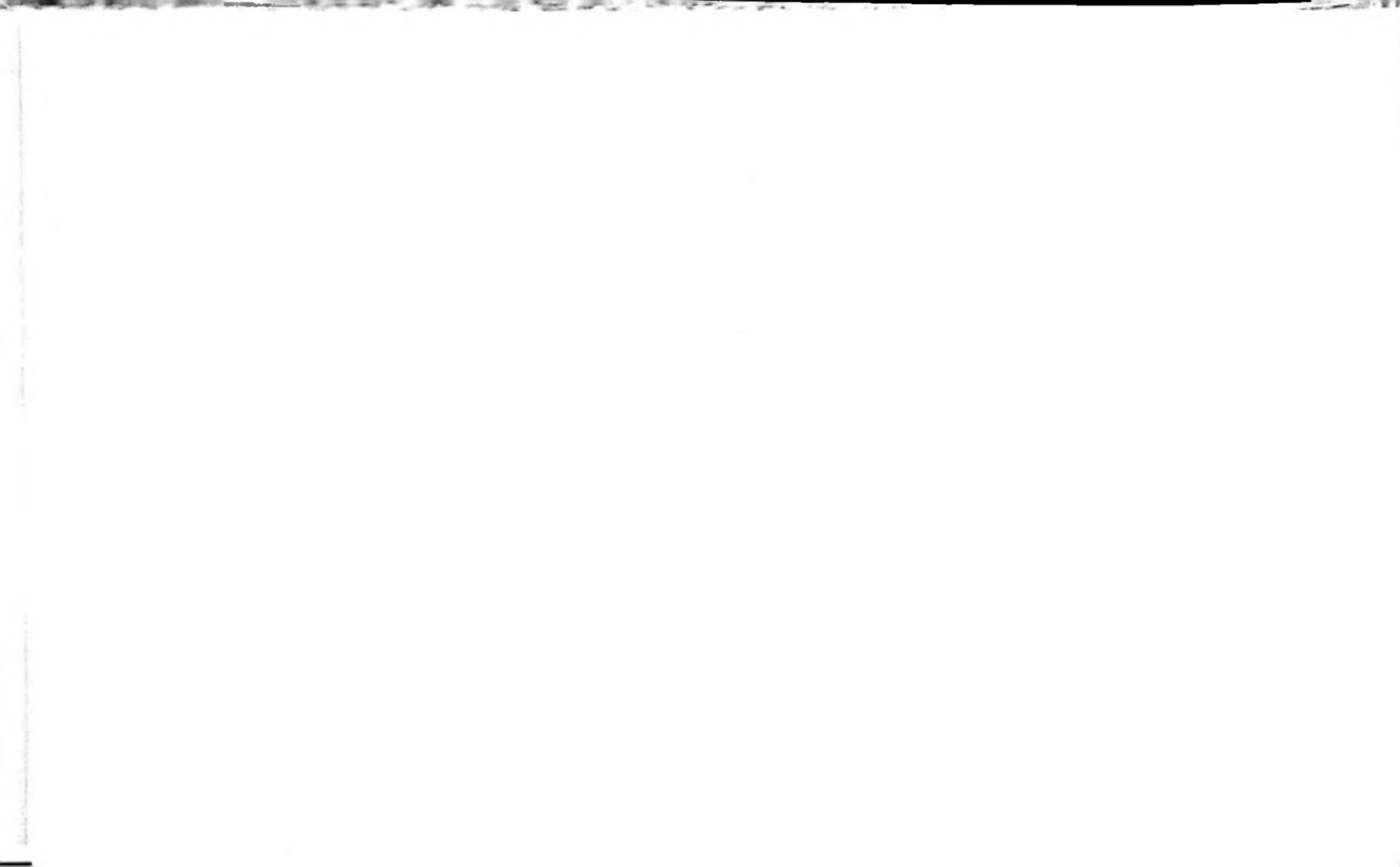
Wir sind uns in der Diskussion darüber inzwischen insofern nähergekommen, als alle vor Ort arbeitenden Journalisten nach langen Jahren kaltschnäuzigen Karriere- und Profitdenkens in der Bevölkerung ein neu erwachtes Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Be-

gegnung beobachten, dem die immer noch boomenden Volksfeste bis hin zu den Weihnachtsmärkten ganz offenbar auf eine sympathische Art Rechnung tragen.

«Grenzen zu überschreiten und durch menschliche Begegnungen zu öffnen ist ihr zum Beruf und Lebensinhalt zugleich geworden», heisst es in der Festschrift zum «Bumpenniggel-Preis» 1995 des Schweizerischen Bankvereins an die Volkskundlerin Edith Schweizer-Völker.

Den Nachweis liefert unsere Kollegin stets aufs neue schwarz auf weiss in der Dreiland-Zeitung «3», aber auch, und nun besonders ausgewählt, in diesem traditionsreichen, exklusiven Neujahrsbüchlein des Verlags der Basler Zeitung.

Gérard Wirtz



Dyriff-diff-diff – der Vogel Gryff het s Hemmli styff!

Mit dem magisch anmutenden Ausruf «dr Vogel Gryff» bezeichnen die Kleinbasler ihr höchstes Fest mit dem alljährlichen Umzug der «drei Ehrenzeichen», das im regelmässigen Turnus am Jahrestag der Vorsitzenden Gesellschaft (Rebhaus: 13. Januar; Hären: 20. Januar; Greifen: 27. Januar) stattfindet. An diesem Tag wird damit die «mindere» Stadt rechts vom Rhein wieder zum eigenständigen Gemeinwesen, wie sie das vor 1392 war. Die «Hauptakteure» des Kleinbasler Volksfestes sind die Wappenhalter der drei Gesellschaften: der Vogel Gryff der Gesellschaft zum Greifen, der Wilde Mann der Gesellschaft zur Hären und der Leu (Löwe) der Gesellschaft zum Rebhaus. Die eigentliche Geschichte Kleinbasels beginnt mit dem Bau der ersten Rheinbrücke durch den Stadtherrn Bischof Heinrich von Thun im Jahre 1225, als aus der dörflichen Siedlung eine Stadt entstand, die durch Mauer und Graben geschützt werden musste. Sie besass eine in Gemeindeangelegenheiten selbständige Bürgerschaft mit Schultheiss, Rat und Gericht, und es ist anzunehmen, dass in dieser Zeit die Anfänge der

Kleinbasler Gesellschaften liegen. In beruflichen Belangen mussten sich die Kleinbasler zwar den Zünften anschliessen, denn für rein berufliche Vereinigungen war die mindere Stadt zu klein, jedoch ergab sich wohl die Notwendigkeit von Bürgervereinigungen, um Aufgaben in der Gemeinde gemeinsam zu bewältigen, vor allem was den Wachdienst an der Stadtmauer und den Kriegsdienst zur Verteidigung betraf. Als 1392 Bürgermeister und Rat der Stadt Basel die mindere Stadt zum Preis von 29800 Gulden dem Bischof von Basel abkauften, waren die drei Gesellschaften bereits organisiert und unterhielten je eine Trinkstube. In der Gesellschaft zur Hären (die Häre ist ein altes Vogelfanggerät) vereinigten sich vor allem die Fischer und Jäger. Der Gesellschaft zum Rebhaus waren Bauern und Rebleute angeschlossen, und der Gesellschaft zum Greifen gehörten vor allem jene Handwerker an, die für die Kleinbasler Klöster St. Clara und Klingental tätig waren. Bis 1838 hielt jede Gesellschaft ihren eigenen Tag der Zusammenkunft ab; es handelte sich dabei um die Waffeninspektion der militärpflichtigen Mitglie-

der, die ihre Rüstung vorzuführen hatten. Doch der Aufmarsch im Harnisch und mit Fahnen, angeführt von den Ehrenzeichen, artete jeweils zu einem fröhlichen Volksfest aus. 1798 setzte die Helvetik mit ihrer Staatsumwälzung der Herrlichkeit ein Ende, und die Umzüge wurden verboten. Doch schon 1802 hielten die Kleinbasler diesen Zustand nicht mehr aus. Die Rebleute zogen aus mit ihrem Leu, und es kam zu einem gefährlichen Tumult. Dank ihrer Hartnäckigkeit setzten sich die Gesellschaftsbrüder jedoch mit ihren Maskeraden durch, und es ist wohl diesem Umstand zu verdanken, dass auch die Basler Fasnacht in die neue Zeit hinübergerettet wurde.

Nicht nur an den drei Festtagen der Kleinbasler Ehrengesellschaften, auch bei öffentlichen Umzügen und Veranstaltungen, vor allem auch an der Fasnacht, beteiligten sich die drei Ehrenzeichen. So kommt es, dass wir sie auf einem Stich von 1857 am Fischmarkt im Grossbasel tanzen sehen und ausserdem an der Fasnacht 1841, angeführt von Zünftern, Opernfiguren, dem Wilhelm Tell, Bauern und alten Eidgenossen! Ein heute

undenkbares Ereignis, machen die Ehrenzeichen doch heute strikte halt am Käppelijoch auf der Mittleren Rheinbrücke, dort, wo früher die Grenze der Kleinbasler Gerichtsbarkeit lag.

Schon am frühen Morgen wehen die Fahnen der Kleinbasler Ehrengesellschaften am Vogel-Gryff-Tag an den Häusern, und aus dem Café Spitz, wo früher das Kleinbasler Rathaus stand, hüpfen kurz nach neun Uhr die vier Ueli, Narren im farbgeteilten Kleid mit weisser Larve, auf die Strasse hinaus und sammeln in ihren Büchsen Geld, das armen Kleinbasler Leuten zugute kommt. Etwa um 10.30 Uhr, je nach Wasserstand des Rheins, tritt dann der Wilde Mann oberhalb der Schwarzwaldbrücke seine von Böllerschüssen begleitete Flossfahrt an. Unter unablässigem Trommelklang vollführt der Wilde Mann seinen Tanz auf dem Floss nach altüberliefertem Ritual, ein entwurzeltes Tännchen drehend und Grossbasel strikt den Rücken zukehrend. Beim Kleinen Klingental, dem ehemaligen Frauenkloster, erwarten ihn Vogel Gryff und Leu. Gemeinsam ziehen sie anschliessend auf die Mittlere



*Noch heute rufen
die drei
Ehrenzeichen
Bewunderung und
Staunen hervor –
hier beim Tanz im
Waisenhaus.*



Zwei Masken gibt es für den Wilden Mann: die «lachende» und die häufiger getragene «wütende», hier auf dem Bild.

Brücke, wo sie punkt 12 Uhr ihren eindrücklichen Tanz vollführen.

Inzwischen sind, vom Publikum fast unbemerkt, die rund 450 Gesellschaftsbrüder in dunklen Anzügen zur Messe Basel losgezogen, wo sie im Festsaal ihr ausgedehntes «Gryffemöhli» abhalten. Frauen haben dabei nichts zu suchen, es sei denn in Gestalt von Servierinnen! Doch so ganz einseitig scheinen die Machtverhältnisse nicht zu sein. Den Gesellschaftsbrüdern wird jedenfalls am Abend eine auserlesene Süßigkeit, das «Drachenfutter», mitgegeben, mit dem sie bei der Heimkehr zu vorgerückter Stunde ihre Ehefrauen besänftigen können . . .

Die Tänze des «Spiels» dauern indessen den ganzen Nachmittag lang vor den Häusern der Gesellschaftsvorsitzenden nach einem genauen Zeitplan. Besonders feierlich wird es dann am Abend, wenn die «Tiere», begleitet von den Trommlern und Pfeifern der Fasnachtsclique Olympia, durch Kleinbasels Altstadt ziehen. Da weht dann schon ein Hauch von Fasnacht durch die Luft.

Fasnacht ohne Zollschraken

Bereits am «1. Faisse», dem ersten «Schmutzigen Donnerstag» drei Wochen vor Aschermittwoch, beginnt im Fricktal und am Hochrhein die Fasnacht. In Bad Säckingen werden die Einwohner um sechs Uhr früh mit dem Narrenmarsch geweckt, und in Laufenburg geht um fünf Uhr früh und abends um halb acht Uhr die «Tschättermusig» los. Zusammen mit einer grossen Schar bunt maskierter Gestalten ziehen die Narronen der «Alt-Fischerzunft» mit Trommeln, Pauken, schweren Eisenstücken und allen möglichen und unmöglichen Lärminstrumenten durch die Stadt. Nach der Melodie «dMüllere hät, si hät ...» schreitet der gespenstische Zug mit schwerem Schritt und dumpfem Klang in monotonem Rhythmus durch die engen Gassen. Dasselbe wiederholt sich am «2. Faisse». Am Donnerstag vor Aschermittwoch führt die besonders grosse Tschättermusig abends durch beide Städte, gibt es doch in Laufenburg/Schweiz und Laufenburg/Baden nur eine gemeinsame Narrenzunft wie noch zur Zeit vor der Trennung von 1804. Die Laufenburger sind seit jeher begeisterte Fasnächtler, wurde ihnen doch schon im

Jahr 1611 vom Rat ein Verbot auferlegt, das «alles haffenklopfen und ungebeurliche mummereyen genzlich abgeschafft» haben wollte. Und die älteste Holzlarve aus dem südwestdeutschen Raum ist vermutlich ein Laufenburger Narrone mit barocken Gesichtszügen aus dem späten 17. Jahrhundert. Die Narro-Altfisherzunft beruft sich gar auf das Jahr 1386, als der verschuldete Habsburger Graf Hans IV. die Stadt Laufenburg an seinen Vetter Herzog Leopold III. verkaufte. Der Kinderspruch, am Narrolaufen vom Fasnachtsdienstag tausendfach gerufen: «Es hocked drei Narre uf sHanselis Charre, wie lache die Narre, Narri! Narro!» soll darauf zurückzuführen sein. Die Laufenburger hatten damals ihrem neuen Herrscher eine Delegation mit Vertretern der Fischerzunft nach Brugg gesandt und überbrachten ihm einige mächtige Salme als Huldigung. Zum Dank soll er ihnen «ein sonderlich Kleid aus lauter kleinen, farbigen Lappen zusammengesetzt» zugestellt haben, das sie fortan an Umzügen und in der Fasnachtszeit tragen durften. Die Laufenburger Fischer hatten damals ein hartes Leben. Zwar gab es reichen Ertrag aus dem



*Zollfrei über die
Rheinbrücke: die
Laufenburger
Narronen vor dem
Narrolaufen am
Fasnachtsdienstag
nachmittag.*

Rhein – bis zu 2800 Salme jährlich neben Forellen, Hechten, Karpfen und Nasen –, aber der Beruf war gefährlich. Die Flösserei durch die Stromschnellen, die «Laufen» genannt, ging vonstatten, indem die Balken einzeln zu Tal glitten und unten wieder zu Flößen gefügt wurden. Dabei gab es oft schwere Unfälle, und da es damals Aufgabe der Zunft war, für Witwen und Waisen zu sorgen, ist möglicherweise das Narrolaufen am Fasnachtsdienstag mit der grossen Bescherung ein Überbleibsel aus jener Zeit.

Unvergesslich bleibt den älteren Einwohnern die erste Fasnacht nach dem Krieg im Jahr 1946, als es keine Möglichkeit zum gemeinsamen Narrolaufen gab. Die Schweizer kamen mit ihren Säcken zur Rheinbrücke und warfen die Brötchen einfach über den Zoll auf die deutsche Seite hinüber. An die tausend Personen von der badischen Seite stürzten sich auf diesen unerwarteten Segen, und als ein Jahr später eine Wiederholung durch die französische Militärverwaltung verboten wurde, stellte die Zunft einen Geldbetrag für eine Suppenaktion im badischen Laufenburg zur Verfügung.

Schnäggeässe und Dällerschlägg

«Friss en ewägg – dr Schnäg» – heisst es in Lörrach am 11.11. beim «Schnäggeässe» der Narrenzunft, denn die Schnecke haben sie hier zu ihrem Fasnachtsymbol erkoren. Dazu kommen ausserdem die «Stettermer Frösch» und die «Tumringer Güggele», die als traditionelle Cliques an der Fasnacht in Holzlarven erscheinen. Das althergebrachte Häs (Kostüm) der Lörracher ist der «Zundel», benannt nach dem «Zundelheiner und Zundelfrieder» von Johann Peter Hebel. Er trägt ein Blätzlikleid in den Farben Grün, Rot und Gelb. Ihren Hauptauftritt haben die Zundel am Schmutzigen Donnerstag, wenn sie sich abends nach dem Hemdglunkerumzug auf dem Marktplatz einfinden. Nach «alter Überlieferung» führen sie einen Tanz auf um einen grossen Holzteller, auf dem eine grosse Schnecke thront. Darum herum sind kleine Schnecken aus Schlagsahne verteilt. Nach dem Absingen des Zundelheinerliedes und dem Fasnachtsruf «Friss en ewägg – dr Schnäg!» schlecken die Zundel, auf dem Boden liegend, die süssen Tierchen auf. Wer daraus eine goldene Schnecke erwischt, wird für ein Jahr «Zundelkönig».

Wenn hier von «alter Tradition» die Rede ist, so muss man anmerken, dass die Lörracher Narrenzunft 1996 ihr 60-Jahr-Jubiläum feiern konnte. Dass die Fasnacht auch hier natürlich einiges älter ist, lässt sich aus alten Dokumenten ersehen. Im Aktenbestand des Oberamts der Herrschaft Rötteln-Sausenberg gibt es zwei Schriften aus den Jahren 1620 und 1657, die «die Abstellung der Tänze und Lastereien an der Fasnacht» betreffen. Damit ist anzunehmen, dass sich hier Fasnachtsbrauch aus vorreformatorischer Zeit erhalten hat. Von Maskenbällen und Umzügen gibt es Berichte aus dem 19. Jahrhundert, als die «Casino-Gesellschaft» und das Comité der «Narrhalla» sich der Organisation annahmen. Dem Fasnachtstreiben waren damals jedoch gewisse Grenzen gesetzt. So durften nach einer Reglementierung des Grossherzoglichen Bezirksamtes Lörrach vom 30. Januar 1861 «keine wirklichen Grossherzoglichen Uniformen, kein geistliches Kleid und keine Grossherzogliche Livree als Maske» getragen werden. Wie es damals allgemein üblich war, ergötzte man sich bei den Umzügen vor allem an exotischen



Mit dem
Schnäggeässe am
11.11. im Lasser-
Saal wird in
Lörrach die
Fasnacht eröffnet.

Themen, und als 1895 «Bilder vom Kriegsschauplatz Japan–China» dargeboten wurden, soll das Publikum in Massen aus dem Wiesental und aus Basel hergeströmt sein. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts tritt dann Prinz Karneval in Erscheinung, wie das auch in anderen Fasnachtsstädten – Basel inbegriffen – üblich war.

Als man Jahre nach dem Ersten Weltkrieg versuchte, die Fasnacht wieder ins Leben zu rufen, war es vorbei mit der enthusiastischen Begeisterung für internationale und exotische Umzugsthemen. Eine Rückbesinnung auf Tradition und lokale Eigenart war jetzt zu einem allgemeinen Bedürfnis geworden. Da Lörrach aber keinen eigentlichen fasnachtshistorischen Hintergrund besass, versuchte man, wenigstens eine eigenständige Fasnacht auf die Beine zu stellen. Im Zuge dieser Bewegung wurde 1936 ein Elferrat gegründet, der die Organisation in die Hand nahm. Die Figur des «Zundels» wurde geschaffen und die umliegenden Gemeinden aufgefordert, ebenfalls eigene «Traditionsgestalten» für die Fasnacht zu entwickeln. 37 Orte beteiligten sich dann 1937 an der ersten Markgräfler Fasnacht, an der



*Kunstvoll
geschnitzte
Holzlarven sind
das Markenzeichen
der alemannischen
«Fasnet» auch am
Lörracher Umzug
am Fasnachts-
sonntag.*



*Oberzunftmeister
Günter Bernhard
präsentiert die
Protektorin der
Jubiläums-
fasnacht 1996:
Oberbürger-
meisterin Gudrun
Heute-Bluhm.*

auch erstmals der Lörracher Narrenmarsch von Hermann Grom gespielt wurde. Ein Jahr später fand der erste Oberrheinische Narrentag in Lörrach statt – der Verband Oberrheinischer Narrenzünfte war 1936 gegründet worden.

Auch wenn der Zweite Weltkrieg nochmals einen tiefen Einschnitt brachte, war die Lörracher Fasnacht jetzt verankert. Sie hatte ihre Eigenständigkeit gefunden, und die Narrenzunft, der «Freundeskreis zur Brauchtumpflege alemannischer Fasnacht», hält bis heute die Fäden zusammen. Über dreissig Cliques und Gruppen – die meisten mit Holzlarven – zeigen sich alljährlich am Fasnachtssonntag vor dem Aschermittwoch im grossen Umzug. Eine Woche später, am «Funkensonntag», brennen dann zum Abschluss auf allen Anhöhen rings um Lörrach die traditionellen Fasnachtsfeuer.

Narrenbaum, Umzug und Scheibenfeuer

Eine ganz besondere Fasnacht hat sich in Weil am Rhein entwickelt, «d Wiler Buurefasnacht», die mit dem Narrenbaumsetzen am Samstagnachmittag auf dem Lindenplatz zwölf Tage vor dem Aschermittwoch beginnt und mit dem Scheibenfeuer auf dem Tüllinger Hügel am Sonntag Invocavit (Funkensonntag) am Abend vor dem Basler Morgenstreich endet.

Über Jahrhunderte hinweg ist Weil ein hübsches, verträumtes Rebdorf geblieben mit einem stattlichen Waldgebiet «um Oetikon», dem heutigen Stadtteil Friedlingen. Hier besaßen die Nonnen des Basler Klingentalklosters ihren Klosterwald, und es ist überliefert, dass sie der Weiler Jugend gestatteten, «im Hölzly by Malgerstege» jeweils zwölf grosse Holzwellen für das Faschnachtsfeuer zusammenzutragen. Nach 1936 ist ein erster Elferrat aus der Taufe gehoben worden. Die Heimatschriftstellerin Helene Zapf und andere Schreiber stellten sich zur Verfügung und sorgten damals für Programm und Liederhefte. 1938 wurde in Freiburg die Badische Narrenzunft gegründet, die Vorläuferin des heutigen Verbandes Oberrheinischer Narrenzünfte, der

u.a. Weil und Lörrach angehören. Ursprünglich stand der Hauptredner der Wiler Buurefasnacht bei einer Rebhütte auf einem Pritschenwagen und las vor, was im vergangenen Jahr alles vorgefallen war. Aus dieser alten Tradition leitet sich der heutige Buurefasnachts-Sunntig ab. Dazu gehört auch das Schnitzelbanksingen, das nach dem Zweiten Weltkrieg hier wieder Einzug hielt. 1962 wurde der Zunftrat gebildet, und mit dem Wachstum der Stadt vermehrten sich auch die Faschnachtscliquen, so dass die Narrenzunft heute zwanzig Narrengruppen, darunter mehrere Guggenmusiken, unter sich vereinigt. Dazu gehören u.a. d Wiler Zipfel mit der Symbolfigur der Wiler Fasnacht, dem Bauern mit Hemdzipfel und mit verschmiztem Holzlarvensicht, die alti Fabriknäsch Clique, d Wiler Rhy Waggis, d Altwiiler Räbbuure, d Rhy-Deufel, d Trochehüler und die 1971 gegründete Frauenclique «Rätschgosche». Letztere kommen vor allem am Aschermittwoch im «Schwanen» zum Zug, wenn das traditionelle Frauenrecht herrscht. Der Termin der «Alten Fasnacht» nach dem Aschermittwoch, wie er allgemein noch mit den

Fasnachtsfeuern und dem Scheibenschlagen gefeiert wird und vor allem auch in Basel, Liestal und Sissach erhalten geblieben ist, hält sich an die Zeit vor dem Jahr 1091, als durch eine päpstliche Order die Sonntage aus der vierzigägigen Fastenzeit herausgenommen wurden. Damit verschob sich der Fastenbeginn in die Woche nach dem Sonntag Quinquagesima (Herrenfasnacht).

Mit dem Setzen des Narrenbaums auf dem Lindenplatz beginnen am Samstagnachmittag zwölf Tage vor Aschermittwoch die närrischen Tage in Weil am Rhein. An den beiden folgenden Samstagen kann man in den Gaststätten den Schnitzelbänklern begegnen. Gespenstisch geht's dann eine Woche nach dem Schmutzigen Donnerstag zu, wenn in Weil und Haltingen die Hemdglunki-Umzüge stattfinden (Beginn um 19 Uhr). Anderntags, am Freitagabend, findet das grosse Guggenmusik-Monsterkonzert auf dem Rathausplatz statt, und am Samstagabend eröffnet der Zunftmeister auf dem Lindenplatz die eigentliche «Buurefasnacht». Dabei hat es sich in den letzten Jahren eingebürgert,

dass ein Dutzend Schweizer des Einschellervereins Höfe aus dem Kanton Schwyz mit knallenden Peitschen und dröhnenden Kuhglocken einmarschieren. Am gleichen Abend findet anschliessend der grosse Buureball in der Jahnhalle statt.

Der Höhepunkt der Wiler Fasnacht folgt dann am Sonntagnachmittag vor dem Basler Morgenstreich, wenn gegen 4000 «Hästräger» (Kostümierte) – die meisten in ausdrucksstarken Holzlarven – durch die Hauptstrasse vom Kaufring bis nach Altweil ziehen. Hexen, Kobolde und Teufel sind da zu sehen – viele der Gruppen sind aus den verschiedensten Narrenorten zu diesem Anlass hergereist. Abends um 19 Uhr trifft man sich dann auf dem Lindenplatz zum gemeinsamen Abmarsch zum Fasnachtsfüür auf dem Tüllinger Berg, wo die glühenden Holzscheibchen wie seit eh und je wie kleine Sonnenrädchen durch den Nachthimmel fliegen unter dem Ruf «Schibi, Schibo – wo wird mi Schibi ane go?»

Wilde Männer und Bärenfratzen

Am Abend des Fasnachtssonntags gehen im kleinen Schwarzwaldstädtchen Elzach um acht Uhr die Lichter aus. Trommelwirbel werden laut – beim Ladhof lodern Flammen auf und hüllen die umliegenden Häuser in gelbroten Feuerschein. Der Schuddigmarsch erklingt, und schlagartig fangen die Lichter an zu tanzen. In zwei langen Ketten nähert sich ein Zug von gespenstischen Gestalten in roten Zottengewändern, deren charaktervolle Holzgesichter im Fackelschein aufleuchten. Teufel, wilde Männer, Bärenfratzen und bleiche Langnasen sind zu erkennen, darunter ein hämisch grinsender Tod. Die Saublasen der unheimlichen Horde knallen in dumpfem Rhythmus auf das Strassenpflaster. Langsam drängt sich der geisterhafte Zug durch das Städtchen hindurch und kehrt anschließend zurück zum Bärenplatz. Dort fallen die Fackeln auf einen Haufen. Der schwarze Teufel tanzt wild um das Feuer und stösst seinen Dreizack in die Glut, dass die Funken prasselnd in den Nachthimmel aufsteigen. Zuschauer und Maskierte strömen nun in die zahlreichen Lokale, die bald bis zum Bersten gefüllt sind, denn

jetzt ist die Zeit des «Strählens» angebrochen. Es sind vor allem die Elzacher Mädchen und Frauen, die in Gruppen von drei oder vier «Maschkele» ihre Opfer in die Mänge nehmen. Das wird nicht nur verbal, sondern öfters auch recht handgreiflich praktiziert, bis die Ausgewählten verstruppelt und verschwitzt auf dem Fussboden landen und jeglichen Widerstand aufgeben. Die Maskierung der Schuddige und der Maschkele in den Lokalen wird streng eingehalten. Hier, wo man sich gegenseitig kennt, hat das Intrigieren nur so seinen Reiz. Viele Schuddige besitzen mehrere Larven, um während der ganzen Fasnacht unerkant bleiben zu können.

Die Eröffnung der tollen Tage findet in Elzach am Fasnachtssonntag zur Mittagsstunde statt, wenn die Schuddige auf die Strasse stürmen und die Zunftmeister in Chaisen durch das Städtle fahren. Um drei Uhr nachmittags setzt sich dann der grosse Zug der Schuddige in Bewegung unter Anführung des Teufels. In kühnen Sprüngen bedroht er Bekannte und Unbekannte unter den Zuschauern. Das riesige Heer der Zottelgestalten

springt hintennach und zwickt das Publikum mit langen Sireckscheren. Ihre Anzüge – so nennt man hier das Kostüm – sind alle leuchtend rot und tausendfach geschuppt. Auf dem Kopf tragen sie einen Dreizack aus Stroh, hergestellt aus alten Hüten, wie man sie bei der Landarbeit trug, und mit einer Unzahl von Schneckenhäusern besetzt. An den drei Enden stecken grosse rote Wollbollen, wie sie zur Gutacher Maidletracht gehören. Die Holzlarven haben alle individuelle Gesichtszüge und sind von ausserordentlicher künstlerischer Qualität, werden sie doch von professionellen Larvenschnitzern hergestellt. Da gibt es «Gfrisse», «Langnasen», «Lätsche», «Fratzen», «Mundle» und «Rägemolli» sowie die Teufels- und Bart- oder Wildmännerlarven. Das Bären- und das Fuchsgfriss bestehen aus einer unheimlichen Tierschnauze mit geöffnetem Mund und bleckenden Zähnen.

Unter den Holzlarven haben Frauen bis heute nichts zu suchen: sollte sich je eine im Schuddiggewand zeigen, so würde sie erbarmungslos gepelzt, das heisst bis auf die Haut ausgezogen. Das soll aber auch für Fremde

gelten, die scheint's unweigerlich daran zu erkennen seien, dass sie nicht schuddiggerecht «brummeln» können, denn das wird hier von Kindsbeinen an geübt. Eine ganze Anzahl von anderen überlieferten Bräuchen gehört ausserdem zur vielfältigen Elzacher Fasnacht. Am Fasnachtsmontag findet zum Beispiel um fünf Uhr morgens das Taganrufen statt, bei dem eine Art Narrengericht abgehalten wird. An Plätzen und Brunnen macht der Nachtwächter mit den weissgekleideten Taganrufern halt, und aus einem grossen Narrenbuch werden Skandalgeschichten vom vergangenen Jahr vorgelesen, während die Schuddige bei allen Pointen boshaft und schauererregend brummeln und mit den Saublasen auf den Boden schlagen. Am Nachmittag um drei Uhr auf der Strasse und abends in den Lokalen werden dann Moritaten dargeboten über all das, was sich das Jahr über im Städtchen ereignet hat. Alle sieben Jahre (letztmals 1992) findet am Montagnachmittag ausserdem der alte Brauch des «Bengelereitens» statt. Auch der Fasnachtsdienstag hat seinen überlieferten Ablauf:



Über 1000
Schuddige im
roten Blätzlekleid
rumoren in Elzach
am «Fasnachts-
sonntag:
Um 12 Uhr bei
der Fasnachts-
Eröffnung, um
15 Uhr beim
Umzug und um
20 Uhr beim
Fackelzug.



Seltsam und
unheimlich anmu-
tend: das Elzacher
Bärengriss.

Am Morgen findet das «Latscharifangen» statt, bei dem ein honoriger, in der Stadt anwesender Elzacher eingefangen wird, damit er zum neuen Vorstand des Latscharivereins erkoren werden kann, und am Nachmittag gibt es nochmals einen Umzug, ähnlich wie am Sonntag. Natürlich ist andauernd Betrieb in den Lokalen, bis um Mitternacht vor dem Aschermittwoch die Musik verstummt. Was während der ganzen Fasnacht undenkbar gewesen wäre, wird nun zur Pflicht: ob Schuddig oder Maschkele – alles demaskiert sich mit dem zwölften Glockenschlag, und wer noch immer unerkannt bleiben will, hat sich ganz einfach vorher aus dem Staub zu machen!

«Bibbala-Frytig», Narrenschiff und Calvacade

«Le dernier, le seul et le plus grand des Carnavals «Lrhénans français» – so wird der Karneval in Mülhausen bezeichnet. So wie sie sich heute zeigen, sind die «nährischen Tage» in Mülhausen eine Mischung aus alemannischen Faschnachtsbräuchen und neuzeitlichem Karneval, wie das zur modernen aber nicht minder traditionsreichen Stadt passt. Da gibt es beispielsweise seit bald hundert Jahren, genau seit 1900, den berühmterbüchtigten «Herren-Owe». Er ist aus dem damals gegründeten Elsasser Theater Milhüsa (ETM) hervorgegangen, doch da haben ausschliesslich Mitglieder und geladene Gäste Zutritt, und das auch nur, wenn sie männlichen Geschlechts sind. Im kleinen Saal über dem Café du Théâtre et du Caveau werden dann die grossen und kleinen Bonzen der Lokal- und Weltpolitik genüsslich durch den Kakao gezogen – auf Elsässisch natürlich.

An alte Tradition haben aber auch die Organisatoren des Carnaval de Mulhouse angeknüpft, als sie 1993 erstmals den «Bibbala-Frytig» ins Leben riefen. Das «Frauenrecht» gehört seit alten Zeiten zur Fasnacht, und

in Mülhausen feierte «La soirée des dames» jeweils einen Succès fou bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. «Giggerigii – Bändele dra – d Fräu isch der Meischerter und nit der Maa!», lautet dazu ein altüberlieferter Vers. So geht es denn an den beiden Freitagabenden vor Aschermittwoch an der «Nuit des poulettes» in diversen Lokalen der Innerstadt hoch zu und her mit Musik, Gesang und Cabaret, aber ausschliesslich von und mit Frauen, und dazu gehören natürlich auch die Frauen-Guggenmusik und La Reine du Carnaval mit ihren beiden Dauphines. Dieses Trio royal wird jeweils schon an einem Fest am Silvesterabend für den kommenden Karneval erkoren. Eine Woche vor dem Aschermittwoch folgt ausserdem die Wahl eines kleinen Prinzenpaares an einem Kinderanlass im Parc des Expositions, und am Samstag nach Aschermittwoch fährt dann am frühen Nachmittag der echte Prinz Karneval auf seinem Narrenschiff am Port de plaisance bei der Handelskammer, unweit vom Bahnhof, auf dem Kanal ein. Anschliessend führt ein Kinderumzug durch die Strassen der Innerstadt. Am gleichen Abend findet die «Para-

Kein Carnaval de
Mulhouse ohne
königliche
Hoheiten:
rechts die Reine
mit ihren
Dauphines.





Vom Esel angeführt: Le char de l'histoire du Klapperstein, jenes Steins, den Lästermäuler früher durch die Strassen Mülhausens ziehen mussten.



«Prinz Karneval» –
hier satirisch dar-
gestellt auf einem
der Umzugswagen.

de de la Nef des fous» mit Guggenmusiken im Parc-expo statt, während in den Altstadtgassen das grosse Narrentreiben (La Nuit des Fols) beginnt, wobei in den Restaurants die «Soupe des Voyous» ausgeschenkt wird. Punkt 24 Uhr übergibt dann der Bürgermeister die Stadtschlüssel an die Reine du Carnaval.

Den Höhepunkt bildet am Sonntagnachmittag die Cavalcade internationale mit Gruppen aus ganz Europa, bei der vor allem die spektakulär dekorierten Wagen Furore machen. Ein «bouquet final» mit Spektakel und Improvisationen folgt anschliessend auf der Bühne des Parc des Expositions, das bis in die Nacht hinein andauert.

Wo s Hutzgüri umgeht und s Chluri brennt

Ein seltsames, unheimliches Wesen geht am Donnerstagabend nach Aschermittwoch in Sissach um: das Hutzgüri. Furchterregend ist sein Larvengesicht mit Kuhhörnern, weit aufgerissenen Augen und verzerrem Mund mit herausragenden Hauern. Vermummt mit Lumpen und wirrem Geäst wird es wie ein Ungeheuer an einer Kette durchs Dorf geführt, begleitet vom «Schärmuser», dem «Vehdokter» und den «Weibelwybern» (Eierwybli). Beim Gang klingen unruhig die Schellen, die das Hutzgüri auf sich trägt. An ein paar Haustüren macht die Horde halt. Den Sissachern werden jetzt «die Kutteln geputzt», und dabei wird auch nach Gaben geheischt. Das Hutzgüri schüttelt sich und gibt fauchende Laute von sich wie ein unheimlicher Dämon – herübergerettet aus einer anderen Zeit. Tatsächlich notierte ein Sissacher Pfarrer bereits im Jahr 1599, dass am Hirs Montag (Montag nach Aschermittwoch) junge Burschen «abgötterey mit einem vermummten schönbart trieben, dem sie sagen der Gutzgyn». Um 1600 wird die Gestalt auch in Tenniken und Winterlingen erwähnt, und eine ganze Reihe von überkom-



Unheimlich und furchterregend: s Chluri von Sissach auf dem abendlichen Dorfgrundgang.

menen Heischeliedern zeigt, dass der Brauch bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts weit verbreitet war. Das Hutzgüri war auch unter anderem Namen – vor allem an Mittfasten, dem vierten Sonntag nach Aschermittwoch – unterwegs. Von Lausen wissen wir, dass es noch in den 1850er Jahren mit einer Larve herumzog, während seine Begleiter sangen: «Hunz-Güri-Gee, Stock voll Schnee, Eier und Brot – Lueget, wie das Hunz-Güri-Gee do stoht!» Ähnliche Bräuche sind auch im Sundgau und im Markgräflerland erhalten geblieben. Dort heissen diese unheimlichen Gestalten Iltis, Butzimummel, Hisgir und Miesme, und in Bärschwil im Laufental ist es der Willimaa. (S. auch Seite 39 ff.).

Das berühmte «Chluri», das am Fasnachtssende verbrannt wird, ist eigentlich eine traditionelle Fasnachtsgestalt, ein altes Weib – immer vorwitzig und frech, wenn es ums Intrigieren geht. In diesem Aufzug aus alten Frauenkleidern hat man im Baselbiet früher vielfach Fasnacht gemacht, ganz einfach deshalb, weil der armen Landbevölkerung das Geld für Kostüme fehlte. Fünf Tage lang herrscht in Sissach Fasnachtstreiben:

am Sonntag nachmittag der grosse Umzug, bei dem das Chluri die grosse Attraktion bildet, abends um sieben Uhr der Chienbäseumzug, am Montag der Morgenstreich um vier Uhr, nachmittags «Kinderbelustigung» mit Bescherung in den Strassen und abends der grosse Schnitzelbank-Obe. Am Dienstag wird in der Mehrzweckhalle ein grosser Chinderball veranstaltet, während am Mittwoch freies Maskentreiben herrscht. Am Donnerstag abend wird es dann auch für die Sissacher Zeit zum Endstreich.

Gegen Abend erscheinen sie nochmals in ihren Larven, aber alle in weisse Tücher gehüllt. Die Hüülwyber «brüele» herzerweichend ihr «juhuu, juhuu», und da und dort knallt schon ein vorzeitiger Kracher in den Gassen. In einem Umzug mit Guggenmusik, Cliquen und Laterne wird das Chluri – in seiner Form meist anspielend auf eine Lokalgrösse oder ein vergangenes Ereignis – auf einem Wagen durch das Dorf gefahren. Am Strassenrand, besonders bei der Löwenkreuzung, stehen die Zuschauer dicht gedrängt. Beim Richtplatz auf der Allmend endet der Trauerzug. Früher hat man noch auf



*Jammernde
Klageweiber am
Scheiterhaufen:
Dem Chluri
geht's jetzt an
den Kragen.*



*Fasnachts-Ende in
Sissach: Krachend
und tosend geht
s Chluri in
Flammen auf.*

dem Dorfplatz richtige Beerdigungszeremonien mit Sarg und Puppenverbrennung durchgespielt, die dann aber in kirchlichen Kreisen auf Widerstand gestossen sind. Die «Klageweiber» sind noch ein Überbleibsel davon.

Vor rundum versammeltem Volk auf dem Richtplatz hält der Zeremonienmeister per Lautsprecher derb und ohne Umschweife seine Abdankungsrede: Lokalereignisse des vergangenen Jahres werden durch den Kakao gezogen. Dann geht's dem Chluri an den Kragen. Unter dem Trauermarsch der Guggenmusiken, in einem Meer von Flammen und Rauch, Krachern und Raketen, findet die Sissacher Fasnacht ihr tosendes Ende.

Wenn es funkt und raucht im «Stedtli» ...

WWenn es Abend wird am Sonntag Invocavit oder «Funkensonntag» (erster Fastensonntag nach dem Aschermittwoch) strömen gegen sieben Uhr Mengen von Schaulustigen ins «Stedtli». Nicht nur aus der Umgebung und aus Basel stammen die Neugierigen – die Nachricht von der Feuernacht hat sich bereits auch im Ausland herumgesprochen. Das kommt nicht von ungefähr, haben doch die Liestaler ihren Feuerkult in pyromanischem Übermut zu einem Spektakel entwickelt, das kaum zu überbieten ist. Das gleichzeitig auf einsamer Höhe brennende Fasnachtsfeuer wird dabei ganz ins Abseits gedrängt, obwohl es doch eigentlich am Ursprung der Liestaler Feuernacht stand.

Von Fasnachtsfeuern der Bauern in der Basler Gegend ist schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Rede: «Mit brennenden Fackeln ersteigen sie die Anhöhen und entzünden einen Stoss von zusammengetragenem Holz.» Allerdings wurden die Feuer nach der Reformation während Jahrhunderten als «Heydnisch Werk» verboten, aber nie ganz ausgerottet. Um 1800 heisst es, dass jedes Jahr, einige Wochen vor der Fasnacht, die



Im Trab geht's mit den Feuerwagen durchs Obere Tor – die Balken könnten Feuer fangen!

ganze Liestaler Bubenschaft zum Sammeln von Brennmaterial unterwegs war und damit einen möglichst hohen «Fastnachtma» errichtete. Dabei gab es eine Konkurrenz unter den Quartiergruppen. Die «Stedtli-meier» stellten ihn um 1850 auf der Burg, die «Gstadigmeier» auf der Wyse Flue auf. Es wird berichtet, dass die Buben dann quartiersweise zu den Holzstössen gingen und sie beim ersten Klang der Betzeitglocke in Brand steckten. Dann «zündeten sie ihre Kienfackeln an, schwingen sie anfachend über dem Kopf hin und her und ziehen einer hinter dem andern in wohlgeordnetem, geschlossenem Zug» dem Städtchen zu.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich daraus ein Kinderfest, bei dem auch die kleinen Schüler und die Mädchen mit Lampions teilnehmen konnten, während die Burschen vom Feuer, dem sogenannten «Wällemaa», aus weiterhin ihren gesonderten Fackelzug betrieben.

In den dreissiger Jahren hat dann die Idee der Feuerwagen Funken geschlagen: Ein paar übermütige Burschen füllten gegen den Willen des Leiters einen Eisen-

kessel mit Holz, stellten ihn auf einen metallenen Karren und zündeten an. Mit diesem improvisierten Feuerwagen rannten sie durch die Zuschauer. In den folgenden Jahren erschienen mehr und mehr verbesserte und vergrösserte Exemplare, bis sie der Gemeinderat 1948 verbot.

Als dann am Eidgenössischen Trachtenfest von 1961 in Basel ein nächtlicher Umzug mit der Zurschaustellung von Licht- und Feuerbräuchen stattfand, stellten sich auch die Liestaler Turner mit ihren Feuerbesen ein. Nach den zauberhaften Gruppen mit Räbenlichtern, den Silvesterkläusen, Iffelträgern und den gespenstischen Schnabelgeissen markierten die Baselbieter den überwältigenden Schluss- und Höhepunkt. Natürlich konnten sie es sich nicht verkneifen, mit den in Liestal verpönten Feuerwagen aufzufahren. Es zischte und krachte, und die Funken stoben bis weit über die Dächer der Freien Strasse hinaus. Ein Tross der Basler Feuerwehr folgte ihnen auf den Fersen . . .

Die «gewaltige Feuersbrunst der Liestaler Urmenschen» machte auf alle Fälle gewaltigen Eindruck – die Land-



*Wichtig flammend
und bis zu 50 kg
schwer: Chienbäse
in der Liestaler
Feuernacht.*



«Ende Feuer» nach dem Umzug – für ein Jahr ist der Spuk wieder vorbei.

schäftler hatten den Städtern ein für allemal gezeigt, «wo Gott hockt!» Klar, dass von nun an die Liestaler Behörden ihr Feuerwagenverbot vergessen konnten – schliesslich war jetzt auch ein gehöriges Stück Lokalstolz damit verbunden.

So feuern sie denn Jahr für Jahr, rennen im Trab durchs Obere Tor, damit die alten Balken nicht Feuer fangen, und lassen die Zuschauermengen in der Rathausstrasse vor den Flammen entsetzt zurückweichen. Voraus geht ein von Fackelträgern eskortierter Zug der Fasnachtscliquen mit Laternen, Trommlern und Pfeifern.

Natürlich sind auch hier Schläuche ausgelegt, und die Feuerwehrautos stehen in den Seitengassen auf Pikett, wenn es raucht und zischt im «Stedtli». Immer mehr Stadtbaslerinnen und -basler kommen her, um sich am Vorabend des Morgenstreichs auf die Fasnacht einzustimmen und im wahrsten Sinne des Wortes «anzünden» zu lassen.

Drei Tage Fasnacht total

Wenn Cliques und Gruppen in gemessenem Schritt trommelnd und pfeifend wie traumverloren durch Basels Gassen ziehen, weht vor allem nachts bis in den frühen Morgen hinein ein Hauch von Melancholie durch die kalte Luft. Gelegentlich zwar unterbrochen vom Lärmen einer Guggenmusik – doch nichts kann die Cliques abhalten vom Zelebrieren ihres Rituals. Eine Art kollektive Meditation scheint überhandzunehmen, bei der der Blick einzig nach innen gerichtet ist. Das unterscheidet Basel wohl am bedeutendsten von anderen Fasnachtsstädten. Den künstlerisch eigenständigen Charakter hat die Basler Fasnacht aber erst nach der letzten Jahrhundertwende entwickelt. Bis dahin gab es auch hier den heute absolut verpönten Prinz Karneval, es gab Trachten und Uniformen, Blasmusiken und Handharmonikagruppen. Die Larven waren meist importierte Billigware und die Kostüme – vor allem für die beliebten, grossen Maskenbälle – konnte man mieten. Erst nach dem Ersten Weltkrieg begann man sich, wie an anderen Orten auch, auf die lokale Kultur zu besinnen. 1919 wurde das Fasnachts-Comité gegrün-

det, das seither für die Organisation zuständig ist, und 1925 schrieb der Basler Kunstkreis einen Wettbewerb aus für Larvenentwürfe, der den Impuls gab zu einer künstlerischen Entwicklung der Fasnacht, wie sie in Europa einmalig ist. Massgeblich daran beteiligt war die Künstlergruppe 33 – benannt nach ihrem Gründungsjahr –, deren Maskenball in der Kunsthalle jeweils den Höhepunkt am Fasnachtsdienstagabend bildete. Viele Züge der grossen Cliques werden seither mit Larven und Kostümen alle Jahre neu als eine Art Gesamtkunstwerk entworfen, im Zentrum davon die grossen Laternen, die noch heute den Morgenstreich prägen, und die vor allem auch an der Laternenausstellung am Fasnachtsdienstag auf dem Münsterplatz ein zahlreiches Publikum anziehen.

Bis zum Zweiten Weltkrieg waren an der Strassenfasnacht nur Männer-Cliques und «Buebezygli» beteiligt, während die Frauen sich vor allem an den Maskenbällen tummelten. Mädchen, die trommeln und pfeifen lernten, hat es jedoch immer gegeben, und so war es eine Frage der Zeit, bis sich 1938 die erste Frauencli-



*Laternenzauber
am Morgenstreich:
Anfang und
Höhepunkt der
Basler Fasnacht.*

que bildete. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte dann eine stürmische Entwicklung ein, die die Fasnacht bald zu einem Massenphänomen mit rund 20 000 Aktiven werden liess. Immer mehr inoffizielle Gruppen («Schyssdräggzygli») entstanden, einzelne Stammcliquen öffneten sich jetzt auch für Frauen, und in diese Entwicklung kommt auch das Aufkommen der Guggenmusiken, denen heute der Dienstagabend auf den Plätzen der Innerstadt reserviert ist. Den Höhepunkt bildet aber seit eh und je der Morgenstreich am Montagmorgen (nach Aschermittwoch) um vier Uhr, wenn unter Trommel- und Piccoloklängen die bunten und fahlen, gespenstischen und verrückten, witzigen und melancholischen Gestalten im warmen Schein der Laternen und Laternchen durch die Gassen ziehen.

Die älteste Nachricht über die Basler Fasnacht stammt aus dem Jahr 1376, als Herzog Leopold III. als damaliger Herr über die Stadt am Tag vor Aschermittwoch auf dem Münsterplatz ein Turnier veranstaltete. Durch provozierendes Verhalten der Ritter entstand ein Tumult, bei dem vier Adlige umkamen, während Her-

zog Leopold mit einem Kahn ins Kleinbasel fliehen konnte. Es gibt Berichte von weiteren Turnieren auf dem Münsterplatz zur Fasnachtszeit. Da das Münster und seine Umgebung ein wichtiger Begräbnisplatz des Adels war, vermutet man, dass das Abhalten von Turnieren an diesem Ort dem brauchwürdigen Rest eines urzeitlichen Ahnenkults entspricht.

Für die Theologen des Mittelalters, die um die Moral der Bevölkerung bangten, waren Verkleidungen und Maskierungen verdammungswürdige Überreste des Heidentums, das es zu bekämpfen galt. Mit unzähligen Verboten versuchte man deshalb, die Fasnacht zu verbieten, die auch revolutionären Bewegungen Auftrieb gab wie beispielsweise am Fasnachtsdienstag 1529, als mit dem Bildersturm in Basel die Reformation losbrach. Auch nach dem Umsturz von 1798 verboten die helvetischen Behörden aus Angst vor Unruhen Umzüge in der Stadt, doch es waren vor allem die Kleinbasler Ehrengesellschaften, die sich darüber hinwegsetzten und damit möglicherweise auch die Fasnacht in die neue Zeit hinübergerettet haben. Zur Zeit der Kantons-



Tambouren am
Cortège – einer
satirischen Basler
Nabelschau.

trennung 1833 und 1834, als wieder Verbote ausgesprochen wurden, war es der Metzgermeister und Wirt Samuel Bell mit seinen trommelnden Gesellen, die einen Morgenstreich ertrotzten. Das führte 1835 dazu, dass eine neue, freiheitliche Fasnachtsverordnung herauskam, in der der Morgenstreich um vier Uhr offiziell festgesetzt wurde. Ein Verbot von 1845, bei dem die Verwendung offener Fackeln wegen Feuergefahr untersagt wurde, hat zur Entwicklung der heutigen Fasnachtslaternen geführt.

Der heutige Cortège, wie er am Montag- und Mittwochnachmittag stattfindet, ist den Cliques im Grunde ein Dorn im Auge, denn im Prinzip geht jede Gesellschaft ihren eigenen Weg. Manche verzichten auf die Subvention des Fasnachtscomités und ziehen erst los, wenn es wirklich schön, nämlich dunkel ist draussen, denn die herrlichsten Stunden brechen dann an, wenn die Zuschauer verschwunden sind und die Fasnacht jenen gespenstischen Anhauch bekommt, bei dem es den Kostümierten erst so richtig wohl wird unter der Larve.

Rätselhafte Strohgestalten am Sonntag Laetare

Am Sonntag Laetare, drei Wochen vor Ostern, gehen im Dreiland ertümliche Strohgestalten um. Während die Basler Fasnächtlerinnen und Fasnächtler den letzten Bummelsonntag geniessen und die Städte und Dörfer der Regio mit ihrer Fasnachtsmusik mehr oder weniger beglücken, werden die Strohleute heimlich auf ihren Umgang vorbereitet.

Kaum hat es in Buschwiller bei Hegenheim vom Kirchturm zwei Uhr geschlagen, tritt eine fast vier Meter hohe Strohgestalt ins Freie, einen langen Schwanz hinter sich herziehend. Es ist der «Iltis», der von den Conscrits, den neu ausgehobenen Rekruten, an schweren Ketten durchs Dorf geführt wird. Sein Gesicht ist mit einer Larve bedeckt oder zumindest geschwärzt, denn er soll unerkannt bleiben. Die jungen Begleiter haben sich zur Feier des Tages einheitliche Blusen zugelegt und tragen Hüte mit bunten Bändern. Zwei von ihnen bringen einen grossen Korb und eine Sammelbüchse mit, die anderen sind mit schweren, knorrigten Stöcken bewaffnet und treiben den Strohmann vorerst auf den Traktor, weil die Aussenquartiere zu weitläufig gewor-

den sind, als dass der steife Iltis sie mit seinem mühsam staksenden Gang noch zu Fuss abwandern könnte. Doch dann wird er auf die Strasse gestellt. Mühevoll bewegt er sich vorwärts, von einem Bein aufs andere fallend, und die Conscrits singen ihr alt überliefertes Heischelied, mit dem sie die Gabe von Eiern oder Geld fordern mit der Drohung, dass sonst der Iltis die Hühner hole.

«Hitt in drey Wuche ässe mer Eier und Fleisch», heisst es im letzten Vers des Buschwiller Heischelieds. Diese Bemerkung gibt einen Hinweis darauf, dass sich dieser Brauch durch Jahrhunderte gehalten hat und dass das Lied aus der Zeit vor 1618 stammen muss. In diesem Jahr hat nämlich der Basler Bischof, dem damals auch der Sundgau unterstellt war, das Fastengebot für Milchprodukte und Eier aufgehoben. Auch die Melodie des Liedes, die an die Monotonie gregorianischer Choräle erinnert, weist auf alte Herkunft hin.

Doch die unbeschwerte Art, in der sich der Brauch heute zeigt, stammt vielleicht von einer düsteren, unheimlichen Form ab, wie sie aus Deutschland

*In Stroh ver-
mummt und an
einer Kette
geführt: Der Iltis
von Buschwiler
macht sich auf
den Weg.*



bekannt ist. Dort gibt es Berichte vom «Todaustragen» zur Mittfastenzeit, bei dem ebenfalls eine Strohhfigur durchs Dorf geführt wurde, die dann am Ende des Ortes gesteinigt, begraben oder durch Wasser oder Feuer vernichtet wurde. Doch die Begegnung mit der Gestalt war gefürchtet, und nach dem Ertränken war grosse Eile geboten, denn den Letzten holte nach altem Glauben der Tod. In Schlesien hiess der Sonntag Laetare denn auch Totensonntag oder Schwarzer Sonntag.

Im Baselbiet nannte man die vermumnte Gestalt «Hutzgür», «Gutzgür» oder «Hunz-Güri-Gee», sie ging auch zur Fasnachtszeit um und war meist ohne Stroh verkleidet, dafür aber mit Geschell versehen. Seit ein paar Jahren kann man dem unheimlichen Wesen wieder in Sissach begegnen. (s. S. 27).

Zum gleichen Brauch gehört auch der mit Papierblumen geschmückte Butzimummel von Attenschwiller und der Willimaa von Bärschwil im Laufental, eine mit Stroh gestopfte Puppe, die am Sonntag Laetare von Haus zu Haus geführt wird.

Einen Lederriemen voller Glöcklein trägt der «Hisgir»

von Vögisheim bei Müllheim, wenn er am Mittfastensonntag seinen Umgang macht. Auch er ist in eine lange Strohborde gewickelt, und sein Gesicht ist mit einer Stofflarve verhüllt. Auf dem Kopf trägt er einen Tschako (hohe Schildmütze) mit einem schwarzen Pferdeschweif. Unweit davon gibt es noch den «Hisgir» von Seefeld. Er gleicht in seiner Vermummung eher dem Iltis von Buschwiller. Zu seinem Erscheinen gehört jedoch eine Mädchengruppe mit der «Uffertbrut», die als Verkörperung des Frühlings ein Kleid mit bunten Bändern trägt und in einen weissen Schleier gehüllt ist. Damit aber nicht genug. Einer sonderbaren Gestalt kann man am Sonntag Laetare auch in Karsau bei Rheinfeld (D) begegnen. Es ist der überlebensgrosse «Miesme». Trotz seines Namens trägt er einen riesigen Rock aus Stroh. Sein Oberkörper ist in Buchsbaum gebunden und auf dem hohen Gestell, das von einem Jüngling getragen wird, ist ein Kopf mit Hörnerhaube (Markgräfler Trachtenhaube) befestigt. An einem Strohseil wird er durch die Ortschaft geführt, und sein Kleid wird abends auf der Burstel, einer Anhöhe bei



Im Rock aus Stroh, mit Buchsbaum begrünt und auf dem Kopf die Hörnerhaube – so zeigt sich der seltsame «Miesme» von Karsau.



Was früher den jungen Männern vorbehalten war, gilt heute auch fürs weibliche Geschlecht: Spass beim Umzug in Karsau.

Beuggen, zusammen mit den Haselstöcken seiner Begleiter verbrannt. Auch sie sammeln Eier ein und verzehren abends – heute sind auch Mädchen dabei – den grossen «Eierdätsch».



Eierspiele rund um Ostern

Ein altes Spiel zur Osterzeit, der Eierlauf oder Eierleset, findet in den letzten Jahren zu immer grösserer Beliebtheit. Der Kanton Baselland in der Nordwestschweiz steht damit an der Spitze: In über 30 Gemeinden (von insgesamt 73!) findet am Nachmittag des Weissen Sonntags (Sonntag nach Ostern) ein solcher Wettlauf rund ums Ei statt.

Meist sind es die Turnvereine und Veloclubs, die für originelle Spiele mit rohen und gekochten Eiern sorgen. Dabei werden auch Rollbrettfahrer, Stelzenläufer, Sackhüpfer und Clowns in den Stafetten eingesetzt. Zum Abschluss gibt's dann für alle den unentgeltlichen «Eierdätsch» oder Eiersalat. Der alte Brauch wird aber seit jeher auch im Aargau, und da besonders im Fricktal gepflegt; mit seinen derben Maskeraden ist der alle zwei Jahre stattfindende Eierleset (bei gerader Jahreszahl) von Effingen wohl der spektakulärste.

Eines der ältesten Dokumente zu diesem Brauch stammt aus der Stadt Basel, wo im Jahr 1556 zwei Stadtoriginale einen solchen Wettlauf auf dem Petersplatz austrugen. Aus Strassburg erwähnt auch der

Humanist Johannes Fischart einen Eierlauf aus dem Jahr 1575. Das Ei als Symbol der Fruchtbarkeit und damit auch der zum Leben erwachenden Natur stand schon 2000 Jahre vor Christus im Zentrum eines chinesischen Frühlingsfestes, aber auch im alten Rom gab es Anklänge daran: Wagenrennen in elliptischen Stadien – den Himmelsbahnen der Planeten nachgebildet –, bei denen nach jeder Runde vom wettfahrenden Wagen aus an einer bestimmten Kurve, der Meta, ausgelegte Eier aufgenommen werden mussten.

Der Basler Sporthistoriker F.K. Mathys hat die Theorie vertreten, dass Wettläufe, wie sie auch heute auf Aschenbahnen ausgetragen werden, dem Sonnenlauf folgend in elliptischer Form ursprünglich ein Abbild kosmischer Vorgänge bilden sollten.

Von solch alten Mysterien ist in der heutigen Zeit kaum noch etwas zu verspüren, doch ein Stück Aberglaube spielt interessanterweise noch bei einzelnen Eierläufen mit: In Effingen zum Beispiel lässt man in jedem Fall den Eierleser, der den Frühling verkörpert, den Sieg erringen! Auch gesellschaftskritische Elemente ge-



Ein Masken-
Spektakel beson-
derer Art: der
Eierleset von
Effingen.

hören da und dort dazu: in Effingen mit der «Eierpredigt» am Schluss des Wettlaufs und in Dintikon, wo ebenfalls Maskierte im Spiel sind, mit einem «Schnitzelbank», hier jedoch am «roten Sonntag», zwei Wochen nach Ostern. Nur ganz vereinzelt sind diese Osterbräuche noch im Elsass und im Markgräflerland zu finden, und hier an den Ostertagen selbst.

In Neuwiller, unweit von Basel, wird am Ostersonntag nachmittag das «Osterkegele», ein Wurfspiel mit rot und blau bemalten Steinen, durchgeführt. Organisatoren sind die Conscrits, die jungen Stellungspflichtigen, wie auch in Rixheim oder Habsheim bei Mülhausen, wo die «Course aux œufs» seit ein paar Jahren abwechselungsweise ähnlich wie im Baselbiet abgehalten wird. Als Datum gilt der Ostermontag gleich wie im Markgräflerland, wo es beispielsweise in Schopfheim ein Eier-springen gibt, während jenes von Grenzach-Wyhlen auch schon wegen mangelnder Beteiligung abgesagt werden musste. Besonders witzig geht es in Karsau bei Rheinfeldern zu, wo Kaminfeger mitspielen, die allzu vorwitzige Zuschauer mit Russ schwärzen.

Bio-Messe für Lebenslustige

Es hat sich längst herumgesprochen: An Auffahrt und den vier darauffolgenden Tagen pilgert man nach Rouffach an die Öko-Messe, die Foire européenne du pain, vin et fromage éco-biologiques. Was hier vor 14 Jahren klein begonnen hat, ist heute zu einem Treffpunkt der Region mit Ausstrahlung auf ganz Frankreich geworden. Zum Erfolg trägt nicht zuletzt der hübsche Rahmen bei, in dem der Markt abgehalten wird: im alten Rathaus, auf dem Platz vor dem Münster und unter den alten Bäumen des Jardin presbytère. Dazu gehört die fröhliche Stimmung, die hier jedesmal aufkommt.

Ein eigentliches Volksfest ist der Anlass geworden, zu dem auch Kinder willkommen sind. Die Aussteller kommen aus ganz Frankreich und zu einem guten Teil auch aus Deutschland. Die Schweiz ist selten vertreten; der Bedarf ist bei diesen Produzenten seit jeher gering, da sie ihre Erzeugnisse im eigenen Land zu guten Preisen absetzen können.

Seit der Gründung der Rouffacher Öko-Messe – sie ist von drei oberelsässischen Wein- und Biobauern 1981

ins Leben gerufen worden – spielt der Weinmarkt eine wichtige Rolle. Viele französische Winzer aus allen bedeutenden Gegenden sind dabei, seltener solche aus dem Markgräflerland und Italien.

Im übrigen ist an der Öko-Messe alles zu finden, was mit umweltfreundlichen Methoden hergestellt und gewonnen wird: Obst und Gemüse natürlich, Fleisch, Charcuterie- und Traiteurprodukte, Säfte und Honig, Brot und Getreide, Pflanzensetzlinge, Kosmetik- und Heilmittel, Handwerkserzeugnisse und vieles andere mehr. Doch den Organisatoren Pierre und Chantal Frick und Henri Bannwarth liegt vor allem auch der ideelle Wert der Messe am Herzen. Mit diesem populären Anlass will man Anstoss geben zu einem Umweltbewusstsein, das sich früher oder später im Alltagsverhalten der Bevölkerung auswirken wird. Vor allem auch die junge Generation will man jetzt vermehrt ansprechen. Der immer stärker aufkommenden Normierung von Lebensmitteln will man den Kampf ansagen zur Erhaltung einer Lebenskultur, die diesen Namen verdient. So gibt es während der Messe auch



*Duftendes
Bauernbrot,
hübsch präsentiert
vom Produzenten.*

täglich eine Reihe von Vorträgen zu aktuellen Themen wie alternative Medizin, Psychologie, Ernährung und globale Umweltprobleme, und auch verschiedene humanitäre und Umweltorganisationen sind daran beteiligt. Buchhandlungen präsentieren dazu die aktuelle Literatur.

Nicht zuletzt haben hier aber auch Unterhaltung und Vergnügen ihren Platz. Volksmusikgruppen spielen auf dem Messegelände, und im Chapiteau werden täglich um 11 Uhr, dazu nachmittags und abends, populäre Konzerte geboten; am Samstag mit einem «Bal Folk». Für den Nachwuchs gibt es ein eigenes Programm mit viel Unterhaltung, Ateliers zum Werken, und für die ganz kleinen einen Kindergarten.

Nicht versäumen sollte man einen Rundgang durch die Stadt, zu Fuss oder mit den bereitstehenden Pferdewagen – es gibt hier noch viele verborgene Kostbarkeiten zu entdecken.

Pfungstpflitteri und Pfungstmohr

Wer an Pfunsten in unserer Region über Land fährt, kann da und dort auf seltsame Gestalten stossen; auf junge Männer beispielsweise, die, in Buchenlaub gehüllt oder mit geschwärztem Gesicht, Passanten um eine Gabe bitten, sie mit Wasser bespritzen oder gleich ganz in den Brunnen werfen. Seltsam klingen ihre Namen: Den Pfungstpflitteri und Pfungstmohr trifft man im Elsass an, den Pfungstblütter im Leimental, den Pfungstsprützig im aargauischen Sulz und Gansingen, und im Schwäbischen gibt's in Schömberg und Balingen bei Rottweil einen Allebär und einen Pfungstbutz.

Eigentlich wird an Pfunsten, dem Fest am 50. Tag nach Ostern (griech. pentekoste, der Fünzigste), in der christlichen Tradition der Herabkunft des Heiligen Geistes gedacht. Seit dem 3. Jahrhundert ist diese Feier bezeugt. So wie an Weihnachten ein im Grunde gänzlich unchristlicher Lichter- und Flitterzauber überhandnimmt oder an Ostern der Hasen- und Eierkult neben dem Gedenken an Christi Auferstehung wie selbstverständlich einhergeht, so ist auch das Pfungstfest seit

jeher ein Sammelbecken für Frühlingsbräuche, die mit der Herabkunft des Heiligen Geistes schwerlich in Beziehung zu bringen sind. Diese Feste wurden denn auch von der Kirche immer wieder bekämpft.

Der Humanist und Theologe Geiler von Kaysersberg hat um 1500 den Rat von Strassburg aufgefordert, den Pfungstbrauch der «Wilden Frau» von Geispolsheim zu untersagen. Die Bauern der Umgebung zogen nämlich am Pfungstmontag umher, angeführt von einem nur mit Moos und Flechten bedeckten «Wyp», das manchmal auch mit einem Hirschgeweih gekrönt und von einem Wilden Mann begleitet war. Der Rat von Strassburg berief sich aber darauf, dass es sich da um ein altes Volksrecht handle, das nicht zu verbieten sei.

Dass solche Bräuche einmal weit verbreitet waren, zeigen die vielen überlieferten Namen dieser an Pfunsten auftauchenden Gestalten. Allein aus dem Elsass kennt man den Pfungstpflitteri, Pfungstmorsch, Pfungtmohr, Pfungstnickel, Pfungstquack, Pfungstdrack, Pfungstklotz, Pfungstnarr und viele andere. «Valets de la Pentecôte» heissen sie ganz einfach auf französisch.

In Soultzbach-les-Bains, dem Städtchen unweit von Münster, kann man heute noch am Pfingstmontag dem «Pfingschtpflidder» begegnen. Die jungen Burschen bauen im Wald ein Gehäuse aus Laub, in dem einer ihrer Kameraden durch die Strassen getragen wird. Mit einem Zweig, den er heraushält, gibt er Lebenszeichen. Am Abend wird die Laubhülle, aus der der Gefangene im letzten Augenblick hinausschlüpft, in den Krebsbach geworfen. In der Volkskunde wird zum Teil die Vermutung geäußert, es könnte sich dabei um das Überbleibsel eines ursprünglichen Menschenopfers handeln, dem der Betroffene auf diese Weise entgehen konnte. Zu den «Valets de la Pentecôte» gehört auch der Pfingstmohr mit geschwärztem Gesicht, der am Pfingstmontag morgen in Grentzingen mit einer Gruppe von Schulbuben, die einen laubbedeckten Leiterwagen mit sich führen, umherzieht. «Le Morli» nennen sie ihn im Diminutiv und halten mit der Trikolore vorbeifahrende Autos an, damit etwas in die Sammelbüchse fällt. In Strueth im Largtal sind die «Pfingstmöhrl» noch kleinere Kinder, die zum gleichen Zeitpunkt die Häuser

nach Gaben abklopfen. Unweit davon wird, ebenfalls am Pfingstmontag morgen, der «Pfingstblibbel» herumgeführt. Mit grossem Gefolge ist jeweils der in Laub gehüllte und einen Maibaum tragende Pfingstpflitteri von Baldenheim bei Schlettstadt unterwegs. Er wird hoch zu Ross vom «Riffezenner» und «Schneckebell» begleitet – hier allerdings erst am ersten Sonntag im September, seit der Brauch vor ein paar Jahren wieder belebt worden ist.

In Ettingen im Leimental warten die in dichtes Buchenlaub gehüllten Pfingstblütter am Pfingstsonntag morgen auf die Kirchgänger- und gängerinnen nach der Messe. Ein Warnglöcklein tragen sie immerhin auf dem Bauch, denn wer sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringt, wird hier erbarmungslos in den Brunnen geschmissen. Das gilt vor allem für junge Mädchen und Frauen, die ahnungslos des Weges kommen, denn auf sie haben es die Pfingstblütter besonders abgesehen. Das Sonntagskleid und die neue Frisur sind schnell dahin, wenn die Vegetationsdämonen über sie herfallen – da helfen höchstens schnelle Beine zur Flucht. Die



*Autos anhalten
und Geld sammeln
– ein Vergnügen
für die Pfingst-
mohren von
Grentzingen.*



Zum Überfall
bereit: die
Pfingstblütter von
Ettingen.

Pfingstblütter sind nicht zimperlich und werfen sich nach getaner Schlacht gleich selbst ins kühle Nass. Am Pfingstsonntag nachmittag wird auch in Sulz und Gansingen bei Laufenburg aus den Dorfbrunnen wild herumgespritzt, wobei es der «Pfeischtsprützig» vor allem auf die jungen Frauen abgesehen hat. In der Volkskunde nimmt man an, dass es sich dabei ursprünglich um Fruchtbarkeitsrituale gehandelt hat. Das Bespritzen mit Wasser war früher ein gängiges Mittel vor allem zur Verleihung von Segen und Fruchtbarkeit, und auch die Vermummung mit frischem Grün im Frühjahr deutet auf alte Vegetationskulte hin. Auch wenn der Gedanke an solche Hintergründe längst vergessen ist – was unvermindert bleibt, ist der Spass am Spiel und Schabernack.

Dem Apostel des Sundgaus zu Ehren

Im Monat Juni wird alle Jahre in Gildwiller, einem kleinen Dorf im Soultzbachtal unweit von Altkirch, das Andenken an den «Apostel des Sundgaus», den heiligen Morandus gefeiert, der am 3. Juni 1115 in hohem Alter verstorben ist. Er war von 1105–1115 Abt des Klosters von Altkirch, und in seiner Legende heisst es, dass sich der fromme Mönch jeden Freitag zu Fuss auf den «Heiligen Berg» begab, um zu Maria zu beten. Auf dem Nachhauseweg hielt er unweit der Kirche «Maria zu den sieben Schmerzen» inne an einer Quelle, die noch heute fliesst und die 1905 in Stein gefasst und mit der Statue des Heiligen versehen wurde. Das «St. Morand's Brennlä» ist später in Vergessenheit geraten, und die Skulptur verschwand, bis 1987 eine Gruppe von Freiwilligen beschloss, den Ort zu restaurieren. Dabei kam auch die Statue wieder zum Vorschein, die ganz einfach in die Tiefe des Brunnens gefallen war. Die Kirche von Gildwiller, die aus fränkischer Zeit stammt, ist noch heute ein vielbesuchter Marien-Wallfahrtsort. An einem Sonntag im Juni wird dort die Journé St. Morand mit einer konzertanten Messe

gefeiert. Angeführt vom «Kerchaschwitzer» führt die Prozession anschliessend in den Wald zum nahen Morands-Brünnlein, wo weiterhin musiziert und gesungen wird.

Die Herkunft des Heiligen ist bis heute nie ganz geklärt worden; vermutlich stammte er aus einer adligen Familie und ist um 1050 in Worms aufgewachsen, wo er die berühmte Liebfrauen-Stiftsschule besuchte und Priester wurde. Auf einer Wallfahrt nach Santiago de Compostela machte er Halt in Cluny, wo es eine grosse Pilgerherberge gab. Das weltberühmte Kloster, das damals gegen 400 Mönche umfasste, beeindruckte ihn so sehr, dass er nach der Wallfahrt dort eintrat. Er wurde bald berühmt durch seine Wundertätigkeit und übernahm ein Priorat in der Auvergne. Im Jahr 1105 trat Frédéric, der Sohn des Grafen von Montbéliard die Christophoruskirche von Altkirch an Cluny ab, und weil die Cluniazenser die alemannische Sprache nicht beherrschten, schickte der Prior Hugo von Semur Morandus nach Altkirch. Neun Jahre verblieben ihm hier. Es heisst, er sei ein grossherziger und feinfühlig



*Auch werktags
pilgern Menschen
zum St. Morands-
Brünnlein in
Gildwiller.*

Abt gewesen und zugleich von fröhlicher Lebensart. Mehrere Wundertaten werden ihm zugeschrieben; so soll er auch eine Feuersbrunst im Kloster mit dem Kreuzzeichen gebannt haben. Am 3. Juni 1115 starb Morandus in Altkirch. Seine Überreste wurden in einen steinernen Sarkophag gelegt, dessen Deckplatte mit dem Abbild des Heiligen bis heute erhalten geblieben ist. Man findet das Grab in der Kirche beim Hôpital St-Morand an der Strasse nach Walheim. Am selben Ort wird auch eine vergoldete Reliquiar-Büste des Heiligen aufbewahrt. Von vielen Wunderheilungen an dieser Grabstätte wird erzählt, und die Sundgauer Weinbauern erklärten St. Morand zu ihrem Schutzpatron. Noch bis zur letzten Jahrhundertwende ist man zu ihm hierher gepilgert und hat seinen Jahrestag gross gefeiert. Die romanische Kirche ist 1886 durch einen Neubau ersetzt worden, den man kürzlich renoviert hat. In der Kapelle, die sich im Spital befindet, gibt es übrigens ein entzückendes Gemälde von Giuseppe Appiani, dem Maler des Arlesheimer Doms, in dem St. Morand beschützend über der Stadt Altkirch schwebt.

Blumenteppiche zum Herrgottstag

Mit frischen Zweigen und bunten Blumen werden am Fronleichnamstag viele katholische Orte geschmückt. Mit der Fronleichnamfeier wird der Leib des Herrn verehrt (fron lichnam = Herrenleib), dargestellt als Altarsakrament in der Monstranz. Das Fest wurde nach einer Vision der Lütticher Nonne Juliane von 1246 im Jahr 1264 von Papst Urban für die ganze katholische Kirche angeordnet.

Ein eigentliches Blütenwunder entsteht in der kleinen Stadt Hüfingen am Rand des Schwarzwaldes unweit von Donaueschingen. Rund sechshundert Meter lang ist der leuchtende Blumenteppich beidseits der Hauptstrasse (Bild), der von den Stufen der Stadtkirche bis zum Tor des fürstlichen Landheims und auf der Seite des Stadtbächleins wieder zurück zum Kirchenportal führt. Stundenlang könnte man hier verweilen, um all die eindrucklichen Bilder, Symbole und Ornamente zu bewundern. Das ganze Werk entsteht als Gemeinschaftsarbeit der Hüfinger Bevölkerung – die Vereine übernehmen jeweils einen Teil davon. Jede Gemeinschaft hütet das Geheimnis ihres Entwurfs bis zum letz-



Rund sechshundert Meter lang ist der leuchtende Blumenteppich beidseits der Hauptstrasse von Hüfingen.



Von Anwohnern
und Vereinen
Hüfingens werden
die zauberhaften
Blütenbilder
geschaffen.

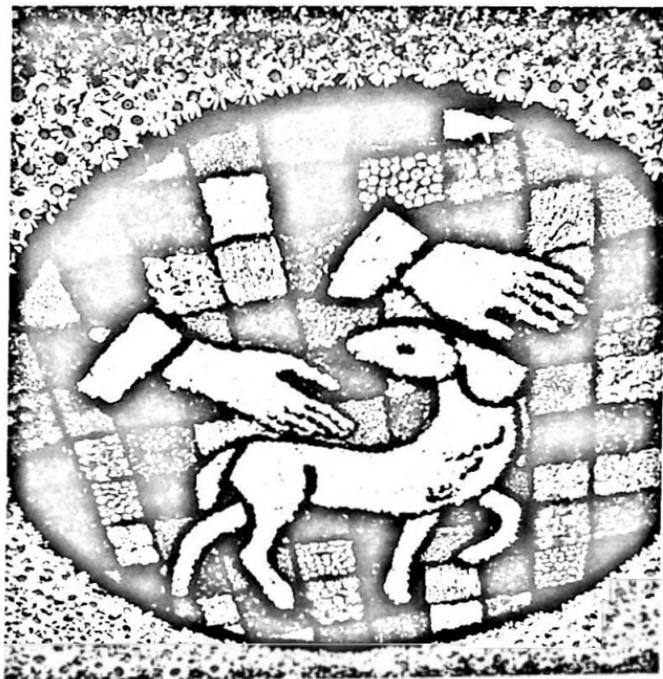


ten Augenblick, und doch fügt sich das Ganze am Schluss in harmonischer Form zusammen.

Natürlich müssen schon Tage zuvor unzählige Körbe voll Blumen und Gräser gesammelt werden, und in seltenen Ausnahmen kommt es vor, dass wegen des Rückstandes der Vegetation auf den Teppich verzichtet werden muss. Manchmal kann auch der Wind Schwierigkeiten machen, wenn er die Blumen kunterbunt zusammenwirbelt.

Doch die Hüfänger halten eisern an ihrer Tradition fest, die nun bald hundertfünfzig Jahre alt ist und von einem einheimischen Bildhauer aus Italien eingeführt wurde. Schon in der frühen Morgendämmerung des Herrgottstags muss mit dem Streuen der Blumen und Gräser begonnen werden, damit das Werk beizeiten vollendet ist. Um halb neun Uhr versammeln sich die Gläubigen zur Prozession, das Festamt in der Verenakirche beginnt rund eine Stunde später. Nur der Priester mit der Monstranz schreitet unter dem Baldachin über die Blumen am Boden hinweg.

Kleinere Blumenteppiche und liebevoll hergerichtete



*Patchwork aus
Blüten: ein Lob
Gottes ganz
besonderer Art.*



Liebevoll
hergerichtete
Altäre sind an
Fronleichnam
vielfach im
Markgräflerland
zu entdecken.

Blumenaltäre im Freien kann man aber auch in unzähligen Dörfern im Markgräflerland entdecken, etwa in Herten, Degerfelden und Maulburg. Auch in Freiburg i. Br. werden für Fronleichnam jeweils der Münsterplatz und die Prozessionsstrecke geschmückt.

Im Sundgau wird das Fest am darauffolgenden Sonntag noch an wenigen Orten mit einer Prozession im Freien begangen, in Stetten (westlich von Bartenheim), im idyllischen Städtchen Soultzbach-les-Bains im Münstertal, in Wintzenheim bei Colmar, wo die Prozession durch den Rebbberg führt oder – besonders berühmt durch seinen Blumenschmuck – in Geispolsheim bei Strassburg im Bas-Rhin.

Feuriger Sonnenwendkult

An den Wochenenden ab Mitte Juni, zum Teil bis Anfang Juli, werden an unzähligen Orten im Elsass die grandiosen Johannisfeuer entzündet, immer natürlich in Verbindung mit einem anschliessenden Volksfest.

Bis zu zwanzig Meter hoch sind die kunstvoll aus Holzbalken viereckig aufgetürmten «Fackeln»; berühmt sind vor allem jene auf den Höhen des Amarin-Tales zwischen Moosch und Kruth. Sie sind die Überbleibsel eines alten Sonnenwendkultes, der in ganz Europa verbreitet war. In der Schweiz ist das Johannisfeuer beispielsweise durch die 1890 eingeführten Höhenfeuer zum 1. August verdrängt worden.

Weil es der Kirche nicht gelang, diese heidnischen Feste abzuschaffen, verlegte man sie im frühen Mittelalter auf den wichtigsten christlichen Feiertag in dieser Zeit, den 24. Juni, den Geburtstag Johannes des Täufers.

Ein Fest ganz besonderer Art wird in Soultzbach-les-Bains, dem schmucken Städtchen im Münstertal, gefeiert. Das ist nicht verwunderlich, ist doch der Schutzpa-

tron des Orts der heilige Johannes der Täufer. Die Johanneskirche steht etwas ausserhalb auf dem erhöhten Friedhof, vermutlich steht das Patrozinium mit der Taufstätte und den Quellen Soultzbachs in Beziehung. Der ehemalige Badeort produziert das Mineralwasser «Carola» und ist mit seinen gut erhaltenen Stadtmauern, dem Schloss und den schmucken Fachwerkhäusern ein Bijou des Münstertals.

Kommt man am Festtag, immer Samstag nach dem 24. Juni, gegen Abend ins Städtchen, herrscht die berühmte Stille vor dem Sturm. Dabei ist es am Nachmittag im Ort zugegangen wie in einem Bienenhaus. Die Conscrits – die neu ausgehobenen Rekruten –, hier «Melisse» (möglicherweise abgeleitet von «Milizen») genannt, haben Körbe voller roter Rosen in den Gärten geerntet, und die gleichaltrigen Mädchen haben Stunden damit verbracht, Blüte an Blüte auf grosse Hüte zu applizieren.

Spät in der Nacht werden diese Hüte die Köpfe ihrer Liebsten vor der Hitze schützen, wenn sie nach altem Brauch durchs Feuer springen.



*Sprung durchs
Feuer:
Mutprobe für
die Conscrits
von Soultzbach-
les-Bains.*

Der Holzstoss auf der Anhöhe steht bereit; rund sieben Meter hoch ist der mit grünem Tannenreis abgedeckte Haufen aus reinem Rebholz. Bald ist jedoch Musik zu hören, und ein kleiner Umzug mit den Honoratioren des Orts, den Sapeurs-pompiers, den «Melisse» und ihren Begleiterinnen zieht durch die Altstadt und führt hinauf zum Hügel. Aus einem kleinen Vorfeuer trägt eines der Mädchen dann die Flammen zum grossen Holzstoss hinüber. Währenddessen lassen die Conscrits ihre Fackeln auflodern und vollführen in einer langen Reihe einen wilden Reigen, als ob sie ihren Mut anfachen wollten. Sobald das Hauptfeuer etwas zurückgeht, bahnen die Feuerwehrleute mit einem Balken einen Weg durch die Glut, über den die «Melissen» schreiten. Der Älteste mit wehender Trikolore springt voraus, sein Halstuch übers Gesicht gezogen, die andern mutig hintennach. Dreimal wird die Mutprobe vollzogen; wer sie besteht, gilt künftig als Erwachsener.

Theobaldus-Münster im Feuerschein

Nicht weniger als drei mächtige Feuer lodern beim **I**n «Tanneverbrenne» alle Jahre am 30. Juni vor dem Theobaldus-Münster in Thann. Wenn man sie volkskundlich auch zu den Johannisfeuern zählt, so rankt sich hier jedoch eine spezielle Legende um ihre Erscheinung. Eine Tanne steht bereits auf dem ältesten noch erhaltenen Siegel von Thann aus dem Jahre 1296, und trotz allen politischen Wirren im Lauf der Jahrhunderte hat sich der grüne Baum auf dem Stadtwappen bis heute erhalten.

Von der Legende haben sich verschiedene Versionen überliefert, die älteste stammt aus der Schenkschen Chronik aus dem Jahr 1628. So soll am 16. Mai 1160 der Bischof Theobaldus von Gubbio (im italienischen Umbrien gelegen) gestorben sein. Sein treuer Diener, der aus den Niederlanden stammte, blieb mittellos zurück und machte sich daran, ihm den Bischofsring vom Daumen abzustreifen. Ein Stück des Fingers soll dabei hängengeblieben sein, und der Diener versteckte die kostbare Reliquie im Knauf seines Pilgerstabs. Er machte sich auf den Weg in sein Heimatland und soll

am 1. Juli, unterwegs nach Lothringen, in der Gegend des heutigen Thann angekommen sein.

In einem Wald machte er einen Halt und lehnte seinen Stab an eine Tanne, während er ein Nickerchen machte. Als er seine Reise fortsetzen wollte, musste er feststellen, dass der Stock im Boden angewachsen war. Selbst mit Hilfe der herbeigerufenen Bewohner des nächsten Dorfes war dieser nicht mehr loszureissen, doch auf dem Tannenbaum «flamnten drey hellglänzende Lichter auf».

Von der Engelsburg herab sah der Graf von Pfirt das Wunder, eilte herbei und gelobte, hier eine Kapelle erbauen zu lassen. Sogleich löste sich der Stab, und der Diener konnte weiterziehen. Die Kapelle mit der Reliquie des heiligen Theobald, die noch unzählige Wunder bewirkte, lockte in der Folge immer mehr Pilger und Krämer an, so dass der Wald gerodet werden musste und die Stadt Thann entstand. Die Kapelle wurde durch eine Kirche ersetzt, bis im späten 15. Jahrhundert der berühmte gotische Bau des Theobaldus-Münsters mit dem fein ziselierten Turm entstand, der übrigens unter



Schluss- und
Höhepunkt des
«Tanneverbrenne»:
Das Feuerwerk am
Thanner Münster.

der Hand des Basler Baumeisters Remigius Faesch vollendet wurde. Der Mörtel, lautet die Überlieferung, sei mit dem Wein des Jahres 1500, einem besonders wohlgelungenen Jahrgang, gemischt worden.

Es ist bereits Nacht, wenn die Gläubigen aus der Kirche strömen und sich die Prozession in Bewegung setzt mit Fackeln und der vergoldeten Statue des heiligen Theobald, die auf den Schultern der Sapeurs-pompriers ruht. Vor dem Münster stehen die drei Tannen bereit, ver mummt und gestopft mit Sägespänen und Petarden. Unter Musik und Trommelklängen werden sie, eine nach der andern, entzündet. Im mächtigen Feuerschein leuchtet die Münsterfassade hell auf, und die Menge weicht vor der plötzlichen Hitze zurück. Kaum ist der letzte Funke verglüht, machen sich einzelne daran, Holzkohlenreste einzusammeln. Zu Hause verwahrt, sollen sie vor Feuersbrunst schützen. Doch dann donnert und blitzt es vom Münster herab: auf der Balustrade zischt ein Feuerwerk los, das den Zuschauern nur so um die Ohren braust.

Töpfe, Tassen und Gugelhopfformen

Kaum haben die Kirchenglocken am zweiten Sonntag im Juli in Folgensbourg ausgeläutet, schon wimmelt es in den Strassen von Neugierigen und Kauflustigen, von Elsass-Fans und Gewürztraminer-Liebhabern, die alle zum Haffalemärt herkommen.

Folgensbourg war um die Mitte des letzten Jahrhunderts ein eigentliches Zentrum der Töpferei: Drei Ziegeleien und neun Töpfereien verarbeiteten hier die gelbe und blaue Tonerde («Lätte») zu vielfältigen Produkten. Beliebt waren vor allem die einfachen Töpfe mit der blau schimmernden Glasur und die bemalten und verzierten Kacheln für die Öfen. Mit der Industrialisierung ist das Handwerk später unrentabel geworden und verschwand so nach und nach. Einwohner erinnern sich noch mit Schmunzeln an den letzten Ziegler in den dreissiger Jahren, der jeweils mit handfesten Flüchen seinem Ärger Luft machte über die zahlreichen Schwalben, die ihm laufend den frischen Lehm von den noch ungetrockneten Backsteinen wegpickten!

Nach den beiden Weltkriegen war auch der jährliche Rachemärt in Vergessenheit geraten, der am St.-Mag-



*Wer die Wahl hat,
hat die Qual:
Soufflenheimer
Geschirr am
Haffalemärt.*



*Töpfe. Vasen.
Lampen – ohne
Errungenschaft
kommt man vom
Haffalemärt nicht
nach Hause.*

dalenen-Tag am 22. Juli jeweils abgehalten wurde. Er ging auf ein Privileg des nahegelegenen Klosters Apollinaris zurück, das die Mönche einst vom Basler Bischof erhalten hatten. Als man nun 1976 das 200jährige Bestehen der Kirche feierte und dazu einen Jahrmarkt auf die Beine stellte, tauchten auch wieder Krüge, Schalen und Puppengeschirr aus Folgensbourger Lätte auf. Aus dem kleinen Märt von damals ist inzwischen ein gewaltiges Volksfest herangewachsen, das bereits am Samstag abend mit Tanz und Lustbarkeiten beginnt. Am Sonntag pilgert man dann in Scharen die langgezogene Hauptstrasse hinauf und hinunter, kühlt sich die Kehle in einem schattigen Gartenbeizlein oder lässt sich von den «Attractions» überraschen, die auf der Freiluftbühne geboten werden.

Wer Bedarf hat nach neuen Töpfen, Tassen oder Gugelhopfformen hat die Qual der Wahl. Vor allem kann man hier mit den Keramikerinnen und Kunsthandwerkern persönlich in Kontakt kommen, und manchmal gibt es auch Gelegenheit, ihnen bei der Arbeit über die Schulter zu gucken.

Das Jungfrauenfest am Dinkelberg

Das Dorf Eichsel am Dinkelberg war schon zur Römerzeit besiedelt, und es ist anzunehmen, dass sich an der Stelle der heutigen Kirche bereits eine vorchristliche Kultstätte befand. Der Name Eichsel soll aus dem Begriff «Eiche des Heils» hervorgegangen sein. Am dritten Sonntag im Juli wird der Ort zum Mittelpunkt eines altüberlieferten Festes zu Ehren der heiligen Jungfrauen Wibrandis, Kunigundis und Mechtundis, deren Reliquienschreine dann in einer Prozession ums Dorf geführt werden.

Nach der Legende waren die drei Jungfrauen Wibrandis, Kunigundis und Mechtundis Gefährtinnen der heiligen Ursula, deren Kopfreliquiar zum Basler Münsterschatz gehört. Sankt Ursula soll eine englische Königstochter gewesen sein, die vor ihrer Verheiratung im 5. Jahrhundert eine Wallfahrt nach Rom unternahm, begleitet von ihren legendären 11000 Hofdamen. Das «Elftausendjungferngässlein» am Basler Rheinsprung erinnert daran. Nach der Rückkehr von Rom verkaufte die fromme Pilgerinnenschar ihre Reit- und Lasttiere in Basel und erwarb sich Schiffe, um die



Die Wallfahrt zu den «drei Jungfrauen» in Eichsel für Menschen in Not ist nie ganz versiegt. Mit dem Umgang am dritten Julisonntag wird sie alle Jahre wiederbelebt.

Reise auf dem Rhein fortzusetzen, wie das damals üblich war. In Köln wurden die Frauen dann von den heidnischen Ungarn überfallen und erlitten den Märtyrertod. Nach der Überlieferung sollen jedoch einige von Ursulas Begleiterinnen in Basel zurückgeblieben sein. Da waren die drei Klausnerinnen Margarethe, Ottilie und Chrischona, die sich auf den Hügeln im Süden und Norden der Stadt ihre Einsiedeleien errichteten. Noch vor der Ankunft in Basel, nämlich in Augst, soll Kuni-gundis, Mechtundis und Christiana zusammen mit ihrer Dienerin Wibrandis die Reise wegen schwerer Erkrankung unterbrochen haben. Christiana starb bald darauf, während die übrigen Frauen das Rheinbett überquerten und zum Hof Roppersweiler am Dinkelberg kamen. Dem Ende nahe, erbaten sie als Christinnen die kirchlichen Sakramente und ein Begräbnis an jenem Ort, wo ein mit Kälbern bespannter Wagen ihre Leichname von selbst hinführen würde. Das geschah bei einer alten Eiche. Am Grab der Jungfrauen sollen sich im Lauf der Zeit unzählige Wunder zugetragen haben. Die älteste Nachricht über die Verehrung der drei Heiligen stammt

aus dem Jahr 1192. Unter Papst Julius II. wurde 1504 ein Prozess zur Heiligsprechung angestrengt. Vierzig Zeugen sind damals einvernommen worden. Sie gaben zum Teil übereinstimmende Aussagen über den wunder-tätig entsprungenen «Mägdebrunnen» und ungewöhnliche Heilungen. Die Gräber der Heiligen wurden geöffnet und ihre sorgsam präparierten Reliquien am 16. Juni 1504 auf den Altar der Kirche erhoben. 5000 Menschen sollen zu dieser Feier auf den Dinkelberg gekommen sein. Trotz der Reformation Basels 1529 und der Markgrafschaft Baden 1556 und dem rigorosen Verbot durch Kaiser Joseph II. von 1783 lebte die Jungfrauenverehrung weiter. Die Wallfahrt versiegte zwar, dafür entstand 1862 der Brauch des «Eichsler Umgangs». Die Verbindung der drei Heiligen mit dem Ursulinenzug wird heute angezweifelt. Man vermutet, dass das Wirken der drei Jungfrauen in die Karolingerzeit fällt und in Zusammenhang mit der Missionierung des Dinkelbergs steht. Die Dreizahl der heiligen Frauen an den verschiedenen Wallfahrtsorten deutet jedoch auf vorchristliche Kultstätten hin.

Sommerfest im Schlosspark

Seit einigen Jahren gibt es nun schon das «Fascht Sunter da Linda» in Hirtzbach unweit von Altkirch am ersten oder zweiten August-Wochenende, und immer wieder werden dabei neue Ideen verwirklicht. Was gleich bleibt, sind die Verkaufsstände unter den schattigen Bäumen dem Bach entlang, die vor allem Kunsthandwerkliches wie Schnitzereien und Kleinmöbel aus Holz, Lederarbeiten, Keramik, Schmuck, Spielsachen und viele andere Dinge feilbieten. Irgendwie steht das Motto des Fests immer in Beziehung zur Natur. Das ist kein Zufall, steht dafür doch der grosse, romantische Schlosspark zur Verfügung. Er wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Charles de Reinach als englischer Garten angelegt und mit Pinien, Buchen und Eschen bepflanzt. Ein Bächlein und drei Teiche beleben diese grüne Oase, und da gibt es sogar eine kleine Insel. Diese sollte für den überzeugten Bonapartisten Charles de Reinach die Insel St. Helena, auf der Napoleon starb, darstellen. 1982 übergab die Familie de Reinach, der das mächtige Schloss aus dem 18. Jahrhundert noch immer gehört, den Park der Gemeinde Hirtzbach,



*Musik, Folklore,
Kunst und Natur
im romantischen
Schlosspark von
Hirtzbach.*



Selbst die
Wegweiser passen
zur «Fête de la
Nature ...»

die ihn für die Allgemeinheit öffnete. Bei einem Spaziergang kann man das mit Reben überwachsene, nostalgische Chalet bewundern und das letzte Eishaus des Sundgaus entdecken. In einer Art Keller, der von einer perfekt isolierten Kuppel überdacht ist, bewahrte man hier das im Winter aus den Weihern gebrochene Eis bis in den Herbst hinein auf zu einer Zeit, als es noch keine Kühlschränke gab.

Dem zahlreichen Publikum wird hier am Fest immer wieder etwas Besonderes geboten. Da gab es beispielsweise schon eine herrliche Blumenschau zu bewundern, es wurden Aktionen zum Thema Naturschutz unternommen, oder der Park wurde zum Skulpturengarten mit faszinierenden Objekten aus Holz umfunktioniert. Der «Baumverein» von Hirtzbach und die Brigade Verte machen es möglich. Vor allem aber sitzt man hier gerne unter den alten Bäumen zusammen und genießt die herrliche Stimmung.

Zu Ehren der Stadtpatronin

Seit bald 500 Jahren schon wird in Staufen das St.-Anna-Fest zu Ehren der Schutzpatronin der Stadt gefeiert. Ihr Jahrestag fällt auf den 26. Juli; das Fest wird deshalb üblicherweise am Sonntag davor abgehalten. Aus dem ursprünglichen Kirchenfest der katholischen Pfarrei ist hier aber längst ein grosses Volksfest geworden, zu dem auch viele Auswärtige herkommen. Auch der Montag danach gehört dazu mit einem fröhlichen Kinderfest am Nachmittag und Musik mit Tanz am Abend.

Eigentlich kennt man die hübsche kleine Stadt im Markgräfler Weinland vor allem wegen ihrer berühmten Legende um Doktor Faustus. Hier soll dieser nämlich im Jahr 1539 im Auftrag der Grafen von Staufen nach einer Formel geforscht haben, die es erlauben sollte, Gold zu produzieren. Als ihm dann der Teufel erschien, dem Dr. Faustus in seinem unstillbaren Bedürfnis nach Erkenntnis erlag, kam es zu einem Bündnis, doch im gleichen Augenblick soll es einen Knall gegeben haben, und Dr. Faustus war auf der Stelle tot. An der Fassade des Gasthauses zum Löwen ist ein Bild aus dieser



Sixt von Staufen, ein berühmter Bildhauer aus der Dürerzeit, ist der Schöpfer der «hl. Anna selbst», der Prozessionsfigur aus der Martinskirche.

*Staufen
mit seinem
spätgotischen
Rathaus (Bild),
dem Stadtschloss
und dem dritt-
ältesten Gasthaus
Deutschlands
(«zum Löwen») ist
auch sonst eine
Reise wert.*



Legende dargestellt, denn hier soll der historische Faust ums Leben gekommen sein. Der Festtag für St. Anna kündigt sich bereits in aller Frühe durch Böllerschüsse vom Schlossberg herab lautstark an, und kurz vor neun Uhr läßt das Geläut vom Turm der St. Martinskirche zum Festgottesdienst auf dem Marktplatz ein. Anschliessend wird in einer Prozession, angeführt vom Reiterverein St. Martin, mit Musik und Trachtenleuten die Statue der Stadtpatronin St. Anna mit Maria und dem Jesuskind («Hl. Anna selbdritt») durch die fahnen- geschmückten Strassen der Altstadt getragen. Anschliessend trifft man sich auf dem Alfred-Schladerer- Platz unter den schattigen Platanen zu einem herrlichen Volksfest, das bis zum Abend dauert. Manchmal weht hier trotz Sommerhitze ein frischer Belchen-Wind; man geniesst sein «Viertel» oder macht noch einen Spaziergang durch die historische Altstadt, auf den Schlossberg zur Burg Staufen oder zum Keramik-Museum, das Einblick gibt in die Geschichte des Staufener Hafnerhandwerks und der Kunstkeramik, die hier in den letzten hundert Jahren grosse Bedeutung erlangten.

Heidenfest und Hexenkessel

Nach alter Überlieferung soll es im Elsass unzählige Orte gegeben haben, an denen Hexen, «Erdmanala» und andere «heidnische Wesen» ihre Zusammenkünfte abhielten. Meist sind es alte Kultstätten oder Hinrichtungsplätze, von denen solche Sagen ausgehen. Der Bollenberg bei Rufach steht in diesem Ruf, und es ist anzunehmen, dass sich dort zur Zeit der Kelten eine druidische Opferstätte befand. Nach altem Aberglauben kamen die Hexen auf Besen, Heugabeln und Stecken angefliegen, auf Böcken und roten Katzen, auf Mutterschweinen, Hunden und Füllen – und beim Ehemann soll jeweils im Bett bloss ein mit einem Hemd bedecktes Holzschleit zurückgeblieben sein! Auf dem Bollenberg feiert die Gemeinde Orschwihr alle Jahre im August ein Fest mit einem grossen Hexenfeuer.

Die Stadt Rufach hat mit ihrer Fête de la Sorcière an solch alte Sagen angeknüpft, als sie 1994 erstmals ihr Hexenfest ins Leben rief. Seither wird dort die stimmungsvolle Altstadt alle Jahre an einem Samstag im Juli zu einem Ort der Magie und des fröhlichen Ausgelassenseins. Zu Beginn sind auch kritische Stimmen laut



Schrill und frech, fantasievoll und witzig zeigt Frau sich am Hexenfest in Rufach.



Das
Maskenspektakel
steht im
Vordergrund
– thematisiert
wird aber auch
die Tatsache, dass
es in Rufach
über fünfzig
Hexenprozesse
gegeben hat.

geworden, die die Darstellung von Marterstätten am «Sentier de l'Etrange» anprangerten, gab es in Rufach im 16. und 17. Jahrhundert doch tatsächlich über fünfzig Hexenprozesse. Der Hexenturm beim Rathaus, auf dessen Dach heute regelmässig Störche nisten, zeugt noch heute davon. Seither achtet man besonders darauf, das Fest als unbeschwertes, fantasievolles Spektakel ablaufen zu lassen mit einem kleinen Umzug um 16 Uhr, einem Hexenmarkt, Kinderspielen wie z.B. Besenrennen auf dem Rathausplatz, mit Musik und diversen Kneipen und Hexenkesseln, bei denen man unter vielen Spezialitäten immer auch «L'Elixir de la Sorcière» mit Waldmeisterduft degustieren kann. Ein Theaterspektakel, das auch historische Themen aufgreift, folgt am Abend, und wenn es dunkel wird, gibt es Gelegenheit, dem «Sentier Etrange» – dem seltsamen Pfad durch die Altstadtgassen zu folgen, wo man sich von Magie und Zauber überraschen lassen kann.

Eulenfest im Dorf der «Drei Jungfrauen»

An einem der Sonntage im August feiert man in Wentzwiller, dem hübschen Dorf unweit von Folgensbourg, das «Heilafascht» – la Fête des Hiboux. «Heila» heisst Eule auf elsässisch, und das ist der Spitzname für die Einwohner des Orts. Wie üblich liegt die Organisation des Fests in den Händen der verschiedenen Vereine, allen voran natürlich der Sapeurs-Pompierers, der Aviculteurs, Footballleurs, Chanteurs de la Chorale und wie sie alle heissen. Sie sorgen für Musik und Unterhaltung und für gemütliche Beizlein draussen oder unter Dach und für ein ansprechendes kulinarisches Angebot.

Gefeiert wird hier aber nicht nur im Dorf, sondern auch in einer idyllischen Lichtung auf einer kleinen Anhöhe im Wald. Ein bekränzter Wagen führt die Gäste an diesen reizvollen Ort, der mit einer Legende verwoben ist. Hier befinden sich nämlich die Grabstätten der drei wundertätigen Jungfrauen Vilbetta, Vorbetta und Einbetta.

Über die Herkunft der drei Frauen ist nichts Genaues bekannt; nach der Überlieferung sollen sie hier in der



Das sonst stille Dorf blüht auf beim kleinen «Heilafascht» im August.



Auch die Grabkapelle der «drei Jungfrauen» wird zum Festplatz umgestaltet.

Einsamkeit fromm gelebt und den Leuten Gutes getan haben. Von Unbekannten sollen sie ermordet worden sein. Der von ihrem Blut gerötete Wallbach verriet den Bewohnern von Wentzwiller die Untat. Sie bestatteten die drei Frauen mit allen Ehren im Wald, und im Lauf der Zeit entwickelte sich am Ort eine Wallfahrt. Votivgaben und Bilder, die in alten Schriften beschrieben sind, zeugen von Hilfe bei Gehbehinderungen und Zahnschmerzen, aber auch Wöchnerinnen suchten hier Beistand. Im 19. Jahrhundert wollte der Pfarrer von Wentzwiller mit der Legende aufräumen. Er liess die Gräber unter den Linden öffnen und fand zu seinem Erstaunen drei Skelette. Diese liess er auf den Friedhof überführen. Nach der Bestattung begann es sintflutartig zu regnen, und es soll erst aufgehört haben, als die drei Eremitinnen wieder an ihrem alten Platz im Wald lagen.

Ein liebenswertes Stück Gestern

Im Kleinen Wiesental gibt es ein Dorf, das alle zwei Jahre (bei gerader Jahreszahl) zum Mittelpunkt der ganzen Gegend wird. Es ist die kleine Ortschaft Raich. Klein, aber fein, muss man anfügen, hat sie doch dank ihrem schmucken Äusseren 1985 eine Goldmedaille vom Landesministerium für Landwirtschaft und 1986 eine Goldplakette vom Bundesministerium erhalten. Aber ein Dorfbild, das nur nach aussen stimmt, wäre eine halbe Sache. Wie sehr sich die Raicher und Raicherinnen gemeinsam für etwas engagieren können, zeigt sich, wenn sie wieder ihr traditionelles Brauchtumsfest auf die Beine stellen. Begonnen hatte es ursprünglich mit dem Projekt eines Weideschuppens, einer Halle zum Einstellen der Landwirtschaftsmaschinen und -geräte. Weil die Männer, die das Gebäude in Gemeinschaftsarbeit erstellt hatten, fast alle im Gesangsverein waren, haben sie auch gleich eine Bühne mit eingebaut und eine kleine Küche, damit der Schuppen leicht zu einem Festraum umgewandelt werden konnte. Juli Kibiger, der bekannte Maler im Markgräflerland, hat ihnen ein Wandgemälde gemacht, und nach und

nach hat man altes Gerät zusammengetragen: Dreschflegel, Heugabeln, Sestermasse, Zainen, Gertel und «Beeristriegel». Als alles beisammen war, wollte man die Halle einweihen mit einem grossen Fest. Und weil das Gebäude kein Museum sein sollte, kam man auf die Idee, die alten Geräte hervorzunehmen und den Leuten zu zeigen, zu welchen Arbeiten sie früher dienlich waren. So entstand 1976 das erste Raicher Brauchtumsfest. Auf dem Hügel mit den ehrwürdigen alten Linden kann man zusehen, wie früher auf dem Land gearbeitet wurde, und dabei handgreiflich miterleben, wie mühevoll und hart das Leben in der «guten alten Zeit» war.

Da gibt es beispielweise eine grosse Rarität, eine Sechser-Runde beim «Pflegetdrösche». Dazu das Maschinendreschen von Hand und mit Göppel-Antrieb, betrieben mit Pferdegespann.

Daneben werden Strohbuden aus gedroschenem Roggenstroh angefertigt und damit fachgerecht ein Dach gedeckt. Feldsteine werden zu Strassenschotter geklopft («Griä chlopfe»), und Obst wird mit einem alten

den Mitgliedern die Möglichkeit, ihr Gewerbe zunftfähig zu organisieren und ihnen das Monopol der Tätigkeit in der umschriebenen Region zu sichern. Aufgenommen wurden nur vollberuflich tätige Spielleute, die ihr Gewerbe «um Lohn, Geschenk oder Gabe» ausübten. Sie zogen von Stadt zu Stadt und spielten bei Volksfesten und Familienfeiern auf, wie Taufen und Hochzeiten, und konnten dabei auch Lieder zum besten geben, «piffen oder ander spil triben». Als Gaukler und Unterhalter waren sie zwar begehrte Leute; als Nicht-Sesshafte galten sie jedoch als ehrlos und waren von den bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. In der Kirche war ihnen der Empfang der Sakramente – im Elsass nicht weniger als in vielen anderen Teilen Europas – verwehrt, bis ihnen im Jahr 1461 der Bischof von Basel auf die Bitte von Wilhelm I. von Rappoltstein das Recht zur Kommunion zugestand. Für den Beitritt zur Gesellschaft gab es nur wenige Bedingungen. Die Qualität des «Handwerks» wurde nicht, wie das sonst bei Zünften üblich war, überprüft. Dafür gab es eine Anzahl von Vorschriften und Regeln, die der Hebung des Anse-

hens des Berufsstandes dienten und mit der Festlegung von Minimallöhnen die Konkurrenz eindämmten. Die Mitglieder des Berufsverbandes waren Männer, aber die Spielleute waren keineswegs alle männlich. In Einzelfällen wurden auch Frauen in die Zunft aufgenommen. 1625 sind beispielsweise vier, 1746 fünf Musikantinnen vermerkt. Die gebräuchlichsten Instrumente der Spielleute waren Saiteninstrumente, Flöten, Trompeten und Trommeln. Im 18. Jahrhundert werden ausserdem Drehleier, Oboe, Klarinette und Jagdhorn erwähnt. Dass die Herren von Rappoltstein sich der Spielleute annahmen, war nicht reine Freude am Mäzenatentum. Kaiser Friedrich III. hatte den Söhnen von Maximinus I. von Rappoltstein – Wilhelm I. und Maximinus II. – 1481 das traditionelle Recht zur Herrschaft über die Musikanten bestätigt, und das hiess in erster Linie auch das Recht zur Besteuerung. Andererseits waren die Gesellschaftsbrüder ihren Herren gegenüber zur Treue verpflichtet und hatten alle Nachrichten an sie weiterzugeben, die ihnen dienlich sein konnten. Weil die Fahrenden ständig unterwegs waren und mit

unterschiedlichsten Kreisen in Kontakt kamen, war diese Verpflichtung für die Lehensherren von besonderem Interesse.

Die Herren von Rappoltstein ernannten einen «Pfferkönig», dem sie die Rechte zur Aufsicht über die Gesellschaft übertrugen. Er hatte die Einhaltung der Statuten zu überwachen und als Richter in Gesellschaftsangelegenheiten zu fungieren. Am Pfeifertag trug er eine Krone aus vergoldetem Kupfer. François Joseph Wuhler von Ribeauvillé, Musiker in der Gendarmerie de France in Lunéville, wurde 1787 als letzter zum Pfeiferkönig gewählt – mit der Revolution kam das Ende der Zünfte und damit auch das Ende der Elsässer-Spielleute-Bruderschaft. 1789 wurde der Pfeifertag verboten. Aber die Rappoltweiler Bürger mochten nicht auf die vergnüglichen Tage mit Tanz und Jahrmarkt verzichten, das Zunfttreffen wandelte sich zum Volksfest. Um 1890, also in der preussischen Zeit, erhielt der Pfyfferdaj von Rappoltweiler die Form, in der er heute noch gefeiert wird; die Musikgesellschaften, die «Fanfare», die Sapeurs-Pompiers, die Vereine «Vogésia» und



Szenen aus dem mittelalterlichen Leben bilden die grosse Attraktion am Pfyfferdaj.



Zum Fest der
fahrenden
Musikanten
gehört auch
der Erntedank
mit Blumen und
Wein «à discretion»
aus dem
Rathausbrunnen.

«Concordia» ergriffen damals die Initiative, und bei dieser Trägerschaft ist es nun seit einem Jahrhundert geblieben. Man staunt über den ungeheuren Aufwand, mit dem hier Jahr für Jahr der Cortège für die «Grande Fête du Moyen Age Vivant» auf die Beine gestellt wird. Unter den Klängen des Pfeifermarsches von Gantz zieht jeweils der Pfeiferkönig mit seinen Gesellschaftsbrüdern (vom Club Vosgien) von der Place de la République aus durch die Stadt. Ihm folgen die «Seigneurs de Ribeaupierre», die Herren von Rappoltstein, und der Stadtrat, ebenfalls in historische Tracht gewandet. Eine grosse Zahl von Wagen, die bis ins Detail Szenen aus dem mittelalterlichen Leben zur Darstellung bringen, bilden die grosse Attraktion. Es sind nicht nur Vereine und private Gruppen, die sich daran beteiligen, auch Firmen und Berufsverbände sind aktiv dabei; Auszeichnungen durch eine Jury spornen zum Wettbewerb an. Am Brunnen vor dem Rathaus fliesst schliesslich Wein aus der Röhre, gratis notabene, und Hunderte stellen sich an.

Bauernbrot, Speck und Antiquités

Kenner fahren schon frühmorgens hin. Geheimtip: der Flohmarkt rund um den Foyer St-Georges im Herzen von «Dürmene». Wer beizeiten anrückt, kann hier im «Coin brocante», der sich von Jahr zu Jahr weiter ausbreitet, wahre Trouvaillen machen.

Der Sundgauer Büramärt, der üblicherweise an einem Septembersonntag in der zweiten Monatshälfte stattfindet, reicht weit über das Dorf hinaus. Stundenlang kann man den Ständlein entlang flanieren und sich nach Lust und Laune mit all dem ausstaffieren, was man in der kommenden Winterzeit alles brauchen kann: Werkzeug für Haus und Garten, bunte Kleider, blumige Bettwäsche, Küchenutensilien und Töpferwaren, auch lebende Kügel und Hühner. Handwerklich gefertigte Möbel sind ebenso wohlfeil wie Elektro- und andere Automobile, Landmaschinen und Bauteile fürs Eigenheim. Eine besondere Attraktion bilden aber vor allem die Produkte frisch ab Bauernhof: herrliches Obst und Gemüse – vom Knoblauch bis zum Kürbis ist alles zu haben. Die Sapeurs-pompriers und die «Amicale des donneurs de sang» von Durmenach bewirten die Gäste



Nur frische Ware gibt's auf dem Büramärt – selbst der Kougelhopf wird am Stand gebacken.



Vorräte für den
kommenden
Winter, von
Bauersleuten
bereitgestellt.

in ihren gemütlichen Buvettes, und in unzähligen weiteren Beizlein wird gekocht, grilliert und fritiert. Bauernbrot und Speck, Käse und Kiriwurst kann man natürlich auch «sur le pouce» goutieren oder als Vorrat mit nach Hause nehmen. Von weither strömt das zahlreiche Publikum zusammen, denn für die Bauersleute aus der Umgebung ist der Sundgauer Büramärt das, was für die Städte das Warenhaus.

Ebenso berühmt ist aber auch der Heumärt in Durmenach, der jeweils am Sonntag vor Auffahrt stattfindet und bei dem man sich vor allem mit Setzlingen für den Garten eindeckt.

Hat man vom Trubel des Markttreibens genug, so spaziert man einfach ein paar Schritte zum Dorf hinaus bis zum nächsten Fischweiher, wo die Frösche quaken, oder in den nahen Wald, wo sich Fuchs und Hase – und nicht selten auch Wildschweine – gute Nacht sagen.

Guttere-Fest, Winzerchilbi, Fête du vin ...

«**R**eben wuchsen im Dreyeckland schon zu Urzeiten, als Höhlenbären, Nashörner und anderes seltsames Getier ihre einzigen Geniesser waren» schreibt Hanns U. Christen in seinem Band «Weinparadies am Oberrhein», der ebenfalls in dieser Buchreihe erschienen ist, und es ist daraus zu entnehmen, dass die frühesten Spuren des Rebbaus in unserer Region aus dem dritten Jahrhundert nach Christus stammen. Sie fanden sich auf einem Rebberg bei der Aescher Klus, wo noch heute Weinstöcke gepflegt werden. «Vo Aesch bigott!» ruft man hier denn auch aus, wenn der Wein gut gelungen ist. Bei einem minderwertigen Jahrgang heisst's allerdings «oh jehre – vo Aesch!» Gut oder weniger gut – im Oktober feiert man hier in jedem Fall «d Winzerchilbi».

Nicht nur im Elsass und im Markgräflerland hat der Weinanbau Tradition, auch im Baselbiet und selbst in der Stadt Basel hatte der Rebbaubau im Mittelalter grosse Bedeutung, war der Wein doch ein wichtiges Lebensmittel. Im Kleinbasel besteht noch heute die Gesellschaft zu Rebleuten mit dem Löwen als Ehrenzeichen,

der mit Vogel Gryff und Wild Ma im Januar seine Tänze aufführt (s. Seite 7). Ein Winzerfest gibt's allerdings nicht in Basel, auch wenn in Gärten und Hinterhöfen noch liebevoll Weinstöcke gepflegt werden – Feste mit Wein aber zuhauf! Eine echte Suserchilbi wird dafür im Herbst regelmässig in Pratteln gefeiert und zwar mit dem eigenen, naturreinen roten Sauser, und wie sich's gehört mit Ländlermusik und Jodlerklängen.

Nicht zu zählen sind die Winzerfeste im Elsass entlang der Weinstrasse. Da wird bereits Ende Juni in Balbronn (Bas-Rhin) die traditionelle «Winzerhochtitt» gefeiert, und im Juli lädt Barr schon seit bald hundert Jahren zum Weinfest ein. In Orschwihr gibt's im Juli eine «Nuit du Crémant», in Pfaffenheim eine «Fête des Caves», in Beblenheim «La Fête du Sonnenglanz» und Anfang August in Turckheim die «Fête du Vin au Pays du Brand». Einen Höhepunkt in dieser Festreihe bildet der «Pfyfferdaj» in Ribeauvillé (s. Seite 75), bei dem zum Abschluss der Wein in Strömen aus dem Rathausbrunnen fliesst. Die genauen Daten entnimmt man dem offiziellen Veranstaltungskalender, der vom Office du



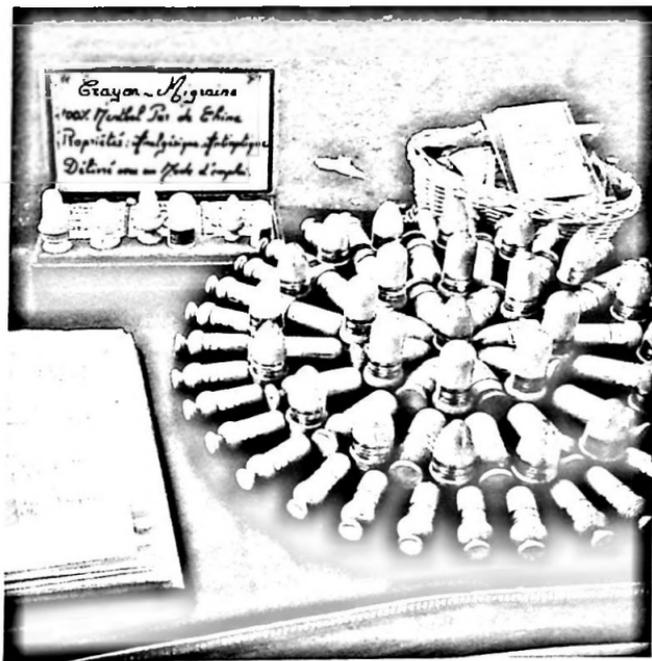
Weinlese in
Müllheim.
Stich aus «Das
Grossherzogtum
Baden in
12 malerischen
Darstellungen»
von 1824.

Tourisme in Strassburg und Colmar herausgegeben wird und in den Verkehrsbüros allgemein aufliegt. Den Festrekord schlägt allerdings das Weinland Baden. Allein am Kaiserstuhl und am Tuniberg werden jährlich über fünfzig Weinfeste gefeiert; in der Ortenau noch einmal so viele, und das Markgräflerland folgt mit dreissig an der Zahl. Wer die Wahl hat, hat die Qual! Der badische Weinbauverband (Postfach 275 in D-79001 Freiburg) gibt alle Jahre ein Heft «Weinland Baden» heraus, das nicht nur alle Feste auflistet, sondern auch noch einen kurzen Überblick über die badischen Rebsorten gibt – ein Geheimtip für alle, die neben den vielfältigen Weinsorten auch Land und Leute auf vergnügliche Art kennenlernen möchten.

Der grösste Elsässer Jahrmarkt

Seit vierhundert Jahren schon gibt es das Simon-et-Jude-Fest in Habsheim unweit von Mülhausen. An einem Sonntag und Montag Ende Oktober findet es statt. Der Zustrom von Neugierigen und Kunden ist hier enorm. Als «grösster Jahrmarkt des Elsass» wird er angepriesen; sicher ist, dass er dem Kathrinenmarkt in Altkirch keineswegs nachsteht.

Seit jeher werden die beiden Apostel Simon und Judas, nach denen der Markt benannt ist, am 28. Oktober gefeiert. Auch die Basler Mäss richtet sich übrigens nach Simon und Judas. Am Vortag ihres Festes (Sabnntag) nahm die erste Basler Messe 1471 «ihren Anfang in dem namen gottes». Die beiden Apostel sollen zusammen in Persien gewirkt haben, wo Judas Thaddäus den Märtyrertod durch Zersägtwerden erlitt. Im Volksglauben hat letzterer besonders grosse Beliebtheit erlangt, wurde er doch seit dem Mittelalter als Helfer in aussichtslosen Angelegenheiten angerufen. Auch noch in neuerer Zeit, vor allem während den Jahren der Weltwirtschaftskrise vor dem Zweiten Weltkrieg, wurden in vielen katholischen Kirchen – auch in der



*Auch Quacksalber
preisen ihre
geheimnisvollen
Pulver und
Tinkturen gegen
allerlei Gebrechen
an.*

Schweiz – Statuen des Heiligen aufgestellt. Dass seine Popularität bis heute nicht nachgelassen hat, zeigt die Verbreitung einer kleinen Schrift mit seiner Biographie, die 1980 die 153. Auflage mit insgesamt über einer Million Exemplaren erreichte!

Doch am Jahrmarkt sind Simon und Judas «so wenig» wie an der Basler Herbstmesse präsent. In Habsheim decken sich jetzt vor allem die Leute aus den umliegenden Dörfern für den Winter ein. Dichtgedrängt stehen die Buden und Stände auf einer Strecke von rund vier Kilometern Länge. Der zugehörige Viehmarkt, der nur am Montag vormittag stattfindet, hat in den letzten Jahren an Bedeutung eingebüsst und wird mehr und mehr von den Produkten der landwirtschaftlichen Technik verdrängt. Vom beliebten kleinen Elektromobil, das man hier ohne Führerschein steuern darf, bis zum mächtigen Traktor kann man alles betasten, prüfen und ausprobieren.

Ein Grossteil des Publikums kommt natürlich vor allem her, um alte Bekannte zu treffen und sich von den süssen und würzigen Jahrmarktdüften verführen zu lassen.

Bei einem Viertele Edelzwicker kommt man auch schnell einmal mit den Einheimischen ins Gespräch. Unterwegs steigen die Räuchein von Merguez und Vin chaud, Crêpes und Pommes frites vereint in die Lüfte. Aus ganz Frankreich werden kulinarische Spezialitäten angeboten, und die geschäftigen Quacksalber preisen ihre geheimnisvollen Pulver und Tinkturen gegen allerlei Gebrechen an.

Zwischen den Türmen von warmen Finken, Holzschuhen und Winterkleidern warten auch Grabschmuck und Windlichter auf Käufer, denn auf den Jahrestag von Simon und Judas folgen bald schon die besinnlicheren Tage von Allerheiligen und Allerseelen.

Weihnachtszauber am Kathrinenmarkt

Ein Hauch von Weihnachtszauber weht durch Altkirchs Gassen, wenn am Donnerstag vor oder nach dem 25. November sich Stand an Ständlein reiht. Besonders dann, wenn die Altstadtdächer schon mit einer zarten Schneeschicht überzuckert sind.

Früher bot der Kathrinenmarkt die letzte Gelegenheit im Jahr zu Geselligkeit und Tanz, bevor der Advent Einzug hielt und Lustbarkeiten nicht mehr schicklich waren. Zwar ist der Gedenktag der Heiligen wegen der historischen Fragwürdigkeit bei der Kalenderreform von den kirchlichen Festtagen gestrichen worden, aber weder in Frankreich noch in der Schweiz (vor allem in Fribourg und im Wallis) hat man je daran gedacht, die heilige Katharina deshalb zu vergessen.

Die Märtyrerin aus dem 4. Jahrhundert gehörte im Mittelalter zu den beliebtesten Heiligen und zusammen mit Barbara und St. Margaretha zu den drei «grossen Jungfrauen», die später den «vierzehn Nothelfern» zugeordnet wurden. In der französischen Schweiz und in Frankreich gilt St. Katharina als Beschützerin der Viehweiber, und so gab man ihnen früher an diesem Tag



Der Viehmarkt schrumpft zwar Jahr für Jahr, aber noch immer hat er

Gelegenheit, unbeaufsichtigt auszugehen. Bei den Midinettes in Paris, den jungen Schneiderinnen, Näherinnen und Hutmacherinnen hat sich bis heute ein alter Brauch gehalten: wer jetzt schon fünfundzwanzig Jahre alt und noch nicht «unter der Haube» ist, wird von den Kolleginnen mit einem bunt geschmückten Hut ausgestattet und zum «Bal des Catherinettes» geladen, wo die schönste Kreation prämiert wird.

Auch in den alten Basler Couture-Salons feierte man Ste Catherine mit Mannequins und Schneiderinnen bei einem festlichen Mahl. In manchen Betrieben im Elsass hält man noch da und dort an diesem Brauch fest, und in Altkirch gibt es abends den traditionellen «Bal des Catherinettes».

Für die Sundgauer Bauersleute aus der Umgebung ist der Kathrinenmarkt was für die Basler die «Mäss». Wer auch nur einigermaßen noch auf den Beinen gehen kann, pilgert jetzt nach Altkirch. Man drückt sich frohgemut durch die Menschenmenge in den engen und endlosen Budenstrassen, trifft auf Freunde und Bekannte und wärmt sich zwischendurch bei einem

«Vin chaud» auf. Was in Haus und Stall noch fehlt, wird jetzt ergänzt, und nach den neusten Modellen der Landwirtschaftsmaschinen wird Ausschau gehalten. Der Viehmarkt schrumpft zwar von Jahr zu Jahr, dafür werden die Taschen mit Weihnachtsgeschenken gefüllt, mit buntem Zuckerzeug und farbenprächtigen Lebkuchen. Die kleinen «Männele» aus Hefeteig kauft man jetzt gleich im Dutzend für die Familie ein – St. Nikolaus steht vor der Tür. Da und dort ist er auch schon im Marktgetümmel zu entdecken, wenn auch nur als lebendes Requisit für den Porträtfotografen, als Schokoladenmann oder – warum auch nicht – als roter Luftballon, der irritiert im Herbstwind baumelt.

z
v
rei
grü
sche
man.
dann
von se
Ferrett
kleinste

«Männele», Santons und wollene Socken

Fast wie im Märchen erscheint das mittelalterliche Städtchen Ferrette – elsässisch Pfirt genannt – wenn am 1. Samstag im Dezember der Klausmärt Leben in das sonst so verschlafene Örtchen trägt. Unter den bunt gestreiften Schirmen der Marktstände locken herrliche Süßigkeiten und frisch duftende «Männele», aber auch pralle Knoblauchzöpfe und Zwiebelsäcke warten auf Abnehmer. Wer Glück hat, entdeckt vielleicht noch handgemachte Krippen mit den «Santons», den bemalten Tonfigürchen aus der Provence. Herrliche Körbe und handwerkliche Holzwaren gehören auf alle Fälle zum bunten Angebot, das wie auf allen Bauernmärkten von der Schlagerkassette bis zu den wollenen Socken reicht. Dazwischen flackern ungestüm und in unermüdlichem Rhythmus die hier so beliebten elektrischen Kerzengirlanden für Weihnachtsbäume – Röhrenlampen des Plastikzeitalters. Am Nachmittag zeigt sich St. Nikolaus persönlich in der Menge, begleitet von seinem «Père fouettard».

Es war einst die Hauptstadt des Sundgau und die zweitgrößte Stadt in Frankreich. Hoch über





St-Nicolas
taucht immer
auch persönlich
auf an seinem
Festtag in Pfirt.

lenden mittelalterlichen Häuserzeile der Oberstadt ragt die Schlossruine der Grafen von Pfirt hervor. Wenn der Wind nicht allzu eisig um die Anhöhe pfeift, lohnt sich ein Spaziergang zu dem romantischen Ort, der einen herrlich weiten Blick auf die Sundgauer Hügellandschaft freigibt.



St. Nikolaus wird eingeläutet

Von den wilden Horden, die früher am Abend des 6. Dezember die Gegend unsicher machten, ist heute kaum mehr etwas zu ahnen, wenn der wohlgeordnete Kinderzug beim «Santichlaus-Ylüte» durch Liestals Gassen zieht. Noch um die Jahrhundertwende stürmten Scharen von Jugendlichen mit Kuhglocken und «Rossgschäll» durch die Strassen und machten den «Santichläusen» das Leben schwer.

In den zwanziger Jahren hat dann der Jugendfestverein einen Umzug organisiert und kleinere Kinder und Mädchen miteinbezogen. Nach und nach hat sich so diese Form des «Santichlaus-Ylüte» eingebürgert. Gegen fünf Uhr abends besammeln sie sich, alle mit umgehängten Glocken. Dem Zug geht ein «Santichlaus» voraus, der mit seinem himmelblauen Kapuzenmantel dem modernen Weihnachtsmann entspricht. Ihm folgen zwei Knaben mit einer riesigen Treichel und ein paar weitere mit hohen, von innen beleuchteten Yffeln (Bischöfsmützen) – ein aus der Innerschweiz stammender Lehrer hat den Lichterbrauch in den sechziger Jahren hier eingeführt.



Seit den sechziger Jahren hat sich der Brauch mit den leuchtenden Yffeln (Bischöfsmützen) von der Innerschweiz her eingebürgert.



*Die grosse
Treichel, obwohl
im Baselbiet kaum
heimisch, wird
vorne im Zug
mitgetragen.*

Als Gabenbringer ist Sankt Nikolaus im Baselbiet erst im letzten Jahrhundert aufgetaucht. An seiner Stelle stand der unheimliche «Nüünichlingler», der am Heiligen Abend mit oder ohne «Wiehnechtchindli» erschien. Um 1900 ist dieser Brauch dann fast überall verloren gegangen, zur Befriedigung der Pfarrer, denen dieses «Zerrbild des Nikolaus in schwarzer Gestalt als Teufel» nie geheuer war.

Heute gehen auch diese düsteren Gesellen in einem Umzug durch die Gassen – am 24. Dezember um 19 Uhr, von alters her in Ziefen mit hohen Zylindern, und seit kurzem auch wieder in Sissach und Arboldswil.

Bredala-, Niklaus- und Christkindmarkt

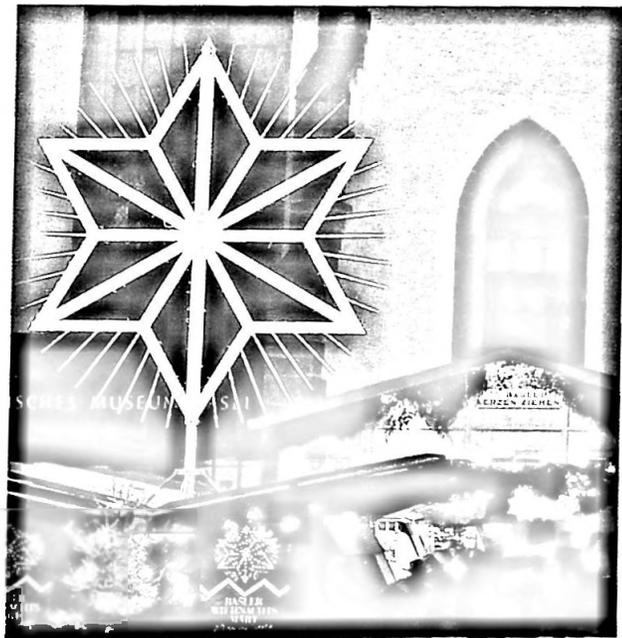
Düfte, Christbaumschmuck, Krippenfiguren und Sterne, Glühwein, Tee und Holzspielsachen, das sind die so unnützen und doch notwendigen Dinge fürs Gemüt, wenn die Tage kalt und die Nächte immer länger werden. Jahr für Jahr mehren sich die Weihnachtsmärkte, wo das alles in Hülle und Fülle angeboten wird. Im Elsass gibt es mittlerweile gegen fünfzig Christkindmärkte, die vom Office de Tourisme in Colmar und Strassburg alle Jahre in einer ausführlichen Broschüre aufgeführt werden mit allen Weihnachtsveranstaltungen darum herum im Haut- und Bas-Rhin.

Der Basler Weihnachtsmarkt auf dem Barfüsser- und Claraplatz ist 1981 ins Leben gerufen worden; er knüpft an den noch im letzten Jahrhundert aktuellen Fronfastenmarkt an, der jeweils in der dritten Adventswoche stattfand. Was früher Notwendigkeit war, ist heute jedoch reines Vergnügen – die nostalgische Stimmung auf diesen Märkten mit den vielen Glitzerdingen kann eben auch das bestdekorierte Warenhaus nicht bieten. Die ältesten Weihnachtsmärkte kennt man aus Deutschland; in Nürnberg ist aus dieser jahrhunderteal-

ten Tradition eine blühende Spielzeugindustrie hervorgegangen. Ursprünglich handelte es sich vor allem um Nikolausmärkte, denn die Kinder wurden am Tag dieses Heiligen beschert. Unter dem Einfluss der Reformation wurde das Christkind zum Gabenbringer und die Märkte auch nach ihm benannt, doch Sankt Nikolaus hat sich bis heute seinen Platz in der Vorweihnachtszeit bewahrt. In Pfirt (Ferrette) gibt es noch heute den Klausmärt (s. S. 87), und dabei ist natürlich der Heilige im Bischofsgewand anzutreffen. Auch auf dem über 400 Jahre alten «Christkindlsmärik» in Strassburg, aber auch in Mülhausen, Kaysersberg und Thann beschert er die Kinder auf dem Marché de Noël mit «Mannala» und Süßigkeiten. Besonders reizvoll inmitten der Altstadt gelegen sind die Weihnachtsmärkte von Colmar und Freiburg im Breisgau – eine Reise wert sind sie eigentlich alle.



Basel als
Weihnachtsstadt.
Seit 1981 gibt
es den
Weihnachtsmarkt:
Auf dem
Barfüsserplatz
und einige Jahre
später auch auf
dem Claraplatz.



*Christbaum-
schmuck und
Holzspielsachen,
Sterne, Glühwein
und Kerzen sind
die begehrten
Dinge, wenn die
Tage kalt und
die Nächte immer
länger werden.*





Edith Schweizer-Völker mit dem Kürzel «esv» ist Baslerin und aktive Fasnächtlerin. Grenzen zu überschreiten und durch menschliche Begegnungen zu öffnen ist ihr zum Beruf und Lebensinhalt zugleich geworden. Als Volkskundlerin hat sie während Jahrzehnten das Dreiland nach alten und neu entstandenen Traditionen durchforscht und ihre Entdeckungen im Buch *Butzimmumel – Narro – Chluri: Bräuche in der Regio* (Buchverlag Basler Zeitung) festgehalten.

Als Journalistin – vor allem auf dem Gebiet der Volkskultur – ist sie für die *Basler Zeitung/Dreilandzeitung*, *B wie Basel* und andere tätig. Am *Schweizer Lexikon 91* hat sie im Ressort *Volkskunde* mitgearbeitet und 1995 im *Mondo-Verlag* das Buch *Schweizer Volksfeste* herausgebracht. Am meisten liegt ihr jedoch unsere an Kulturschätzen reiche Region mit *Elsass* und *Schwarzwald am Herzen*, für die sie mit Zeitungsartikeln, Führungen und Vorträgen ein breites Publikum zu begeistern vermag. Sie wurde dafür mit dem *Bumperniggel-Preis 1995* des Schweizerischen Bankvereins ausgezeichnet.

Fotonachweis

Titelbild

André Muelhaupt, Edith Schweizer-Völker, Felix Schweizer

Inhalt

Jacques Gardin: S. 24, 25, 26

Leif Geiger: S. 68

André Muelhaupt: S. 9, 10, 31, 33, 34, 44, 61, 62

Martin Schulte-Kellinghaus: S. 52, 58

Felix Schweizer: S. 50, 60

Edith Schweizer-Völker: S. 12, 14, 15, 16, 21, 22, 27, 29, 30, 40, 41, 42, 46, 49, 53, 54, 55, 56, 63, 65, 66, 67, 69, 70, 71, 72, 74, 77, 78, 79, 80, 83, 85, 87, 88, 89, 90, 93 links

Walter Sütterlin: S. 36, 38, 92, 93 rechts

Kurt Wyss: S. 95

